

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 80

www.nyland.de
nyland@nyland.de

Ferdinand Freiligrath Lesebuch

Zusammengestellt
und mit einem Nachwort von
Frank Stückemann



Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 80

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek
hg. im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,
in Verbindung mit der
Literaturkommission für Westfalen
von Walter Gödden

Band 80

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln,
im Aisthesis Verlag
www.aisthesis.de

© 2018 Nyland-Stiftung, Köln
Umschlaggestaltung: Robert Ward
ISBN: 978-3-8498-1320-8
Druck: docupoint, Barleben

Inhalt

Gedichte	
Die Auswanderer (Sommer 1832)	7
Leben des Negers (1836)	9
Der Alexandriner	12
Der Scheik vom Sinai (Spätjahr 1836)	13
Heinrich der Seefahrer (1833)	15
Audubon (1833)	20
Die Steppe (Fragment)	23
Löwenritt	24
Gelegentliches. Bei Grabbes Tod	27
Freistuhl zu Dortmund	30
O lieb', solange' du lieben kannst!	36
Mit Unkraut (1840)	38
Ruhe in der Geliebten (1840)	40
Du hast genannt mich einen Vogelsteller (1840)	41
Vorwort zu: Ein Glaubensbekenntnis; Zeitge- dichte (1844)	43
Aus Spanien	45
Ein Brief	49
Dorfgeschichten. An Berthold Auerbach	52
Trotz alledem! Nach Robert Burns	55
Die Freiheit! Das Recht!	57
An Hoffmann zu Fallersleben	59
Von unten auf!	63
Freie Presse	67
Springer (Epilog des Dichters)	70
Requiescat!	71
Im Hochland fiel der erste Schuß	74
Schwarz-Rot-Gold	77

Berlin. Lied der Amnestierten im Auslande	81
Trotz alledem! (variiert)	84
Die Toten an die Lebenden	86
Die Revolution (1851)	90
Abschiedswort der »Neuen Rheinischen Zeitung« (9. Mai 1849)	93
Am Birkenbaum (1829 bis 1850)	95
Westfälisches Sommerlied (1866)	101
Im Teutoburger Walde (Bielefeld und Detmold, 18./20. Juli 1869)	103
Hurra, Germania! (25. Juli 1870)	106
Die Trompete von Vionville	109
Lang', lang' ist's her! Eine Erinnerung aus dem Jahre 1824	111
Übersetzungen	
Victor Hugo: Der Dichter in den Revolutionen. An A. Soumet	115
Alphonse de Lamartine, Die Friedensmarseillaise. An Nikolaus Becker	119
Robert Burns: Lieder	124
Robert Burns: An eine Maus, die er mit ihrem Neste ausgepflügt hatte	126
Nachwort	128
Textnachweise, Anmerkungen, Literaturhinweise	145

Die Auswanderer (Sommer 1832)

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschauen immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt!
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefäßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Äplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! – Zieht hin in Frieden:
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Friede eurer Brust beschieden
Und euern Feldern Reis und Mais!

Leben des Negers (1836)

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
Du armer, schwarzer Mann,
Von Hanfgarn Netze stricken
Und feil sie bieten dann:

Das ist dein Los! – Im Sande
Führt deine Heimat Gold,
Und ach! im fremden Lande
Erfleht du Kupfersold.

Beim Himmel! Von dem Knaben,
Der keck auf Straußen ritt,
Zum Greise, der, daß Gaben
Er fordre, vor mich tritt;

Vom Netz, durch welches Flossen
Des Nigers *der* erblickt,
Zum Netze, das, zerschossen,
Der Invalide strickt: –

Beim Himmel! mitteninne
Reich mag das Leben sein!
Du, Krauskopf, nicht entrinne!
Sei Gast mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!
Mein Wein hier ist für dich!
Von Sand- und Wasseröden,
Von See- und Landschlacht sprich!

Da! Palmenwälder dunkeln;
Hyän' und Löwe dräu'n;
Auf Königshäuptern funkeln
Gold, Perl' und Edelstein!

Aus unerforschten Quellen
Rauscht stolz der Niger her;
Mit hunderttausend Wellen
Braust auf das heil'ge Meer.

Die Peitsche tönt, die Fessel,
Noch einmal schau zurück!
O brodemvoller Kessel!
O Raum der Sklavenbrigg!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!
Gedräng' am Mühlentor!
Es fällt mit kräft'gem Schnitte
Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenhauer
Mit Macht zu führen weiß,
Der ist auch wohl kein Schauer
In rüst'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
Vom Mars hernieder späh'!
Jetzt gilt es, zu bekriegen
Den Feind auf offner See!

Hui, wie das Segel reffen,
Hui, wie das entern kann!
O grauenvolles Treffen!
O Ringen Mann an Mann!

Zuschaut mit offnem Rachen
Der Hai, der ihre Gruft!
Ein Blitzen und ein Krachen!
Sie fliegen in die Luft! –

O Tor, auf blut'ger Tonne
Zu schwimmen ins Spital!
Nun hinkt, daß er sich sonne,
Der Greis ums Arsenal:

Von allem losgerissen,
Wofür sein Herze schlug!
Verkümmern so zu müssen,
Es ist ein harter Fluch!

Da steht er, alte Wunder
Im Haupt! – Daß Gott erbarm';
Mit seinem Alltagsplunder
Umschnattert dich der Schwarm.

Geht kühl an dir vorüber!
Was Nil und Niger hier?
Und innen brennt's, wie Fieber,
Und zuckt's, wie Wahnsinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!
Was gilt's, wir dulden gleich,
Stoß an! Cap Verd! der Niger!
Und – mein Gedankenreich!

Der Alexandriner

Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! – Solch ein Tier bewältigt kein Schah,
Kein Emir und was sonst in jenen
Östlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; –
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt –
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der tragt bedächtigt durch die Bahn am Leitzaun nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Zäsur
Für diesen feinen, saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Mut ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er und hebt die Hüftlein, springt und kommt
Ans andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Tier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai – zerbrecht, Springriemen und Gebiß! –
Du jagst hinan, da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf dem heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! – sieh, wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich und streichle dich und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

Der Scheik vom Sinai (Spätjahr 1836)

»Tragt mich vors Zelt hinaus samt meiner Ottomane!
Ich will ihn selber sehn! – Heut kam die Karawane
Aus Afrika, sagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vors Zelt hinaus! wie an den Wasserbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an seinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit spricht.«

Der Scheik saß vor dem Zelt, und also sprach der Mohre:
»Auf Algier Türmen weht, o Greis, die Trikolore;
Auf seinen Zinnen rauscht die Seide von Lyon;
Durch seine Gassen dröhnt frühmorgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille –
Die Franken kamen von Toulon!

»Gen Süden rückt das Heer der blitzenden Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken Sonne,
Tuneser Staub umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern fliehn die knirschenden Kabylen;
Der Atlas nimmt sie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
Klimmt durchs Gebirg' der Dromedar.

»Die Mauren stellen sich; vom Streit gleich einer Esse
Glüht schwül das Defilee; Dampf wirbelt durch die Pässe;
Der Leu verläßt den Rest des halbzerrissnen Rehs.
Er muß sich für die Nacht ein ander Wild erjagen –
Allah! – *Feu! En avant!* – Keck bis zum Gipfel schlagen
Sich durch die Aventuriers.

»Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit seinen Städten
Vom Atlas bis ans Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter sitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen
Ihr Auge schweift umher; aus grünen Myrtengruppen
Schaun dünn und lang die Minarets.

»Die Mandel blüht im Tal; mit spitzen, dunklen Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern,
Gesegnet ist das Land des Beis von Titeri.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die
Lunten;
Die Salve kracht – so grüßen sie!« –

»Sie sind es!« ruft der Scheik – »Ich focht an ihrer Seite!
O Pyramidenschlacht! o Tag des Ruhms, der Beute!
Rot wie dein Turban war im Nile jede Furt. –
Allein ihr Sultan? sprich!« er faßt des Mohren Rechte;
»Sein Wuchs, sein Gang, sein Aug? sahst du ihn im
Gefechte?
Sein Kleid?« – Der Mohr greift in den Gurt.

»Ihr Sultan blieb daheim in seinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga sprengt für ihn des Atlas Eisentür.
Doch ihres Sultans Haupt siehst du auf diesem blanken
Goldstück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!«

Der Emir nimmt das Gold und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan sei, dem er die Wüstenwege
Vor langen Jahren wies; allein er seufzt und spricht:
»Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! sein Haupt gleicht einer
Birne!
Der, den ich meine, ist es nicht!«

Heinrich der Seefahrer (1833)

I.

Prächtig, noch in Trümmern hehr,
Mit Moskee und Marmorbade,
Wie ein Märchenpalast der
Sultanin Scheherazade,

Schriften über dem Portal,
Steht die Mohrenburg Alhambra.
In dem Kloster Eskurial
Blitzt Demant und duftet Ambra.

Trotzig wie ein Wüstenleu,
Aus dem Meer, ein Felsenaltar,
In die gelbe Berberei
Wachsam schauend, ragt Gibraltar. –

Was sie bauten, was sie baun
In den beiden Königreichen,
Die der Sierren Kämme schau,
Muß dem Turm des Prinzen weichen.

Bei dem Vorgebirg' Vincent
Steht ein Turm mit Marmorschwellen;
Eine helle Fackel brennt
Dort, den Erdball zu erhellen.

Karten, Rollen mancherlei,
Samt Bussolen und Quadranten,
In der stillen Bücherei
Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belems tönt
Lied und Flüstern holder Damen:

Doch der Sohn des Königs lehnt
Ernst an hohen Fensterrahmen.

Über das bewegte Meer
Schweifen läßt er seine Blicke,
Und nach Ländern, die nur er
Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
Streckt er aus nach Negerkronen;
Schiffe hat er ausgesandt,
Zu entdecken fremde Zonen.

An dem Lauf des Senegals,
Zwischen Berbern und Giraffen,
Zeigen Krieger Portugals
Ihre Waffen und Agraffen.

Zu Lisboa prangt das Gut
Überwundner, reicher Mohren;
Aus der kühn durchkreuzten Flut
Tauchen schimmernd die Azoren.

Wilden Himmels, reich an Holz,
Zeigt den Schiffen sich Madera;
Heinrichs Wimpel flattern stolz
Auf der Reede von Terzera.

Nächtlich tritt an seinen Pfühl,
Fremd geschmückt, die Aventüre,
Daß sie hinter Träume Spiel
Seinem Geist vorüberführe.

Blumen, die in Indien blühn,
Streut sie lächelnd auf den Schläfer;
Leuchtend durch die Kammer ziehn
Läßt sie Senegambiens Käfer.

Südlich vom Drei-Spitzen-Kap,
Wo die Datteln und die Mandeln
Wachsen und der Baobab,
Läßt sie den Geliebten wandeln.

Elefanten vor ihm knien
Läßt sie, auf dem Rücken Türme;
Und vor Diaz führt sie ihn
Nach dem Vorgebirg' der Stürme.

An des Persermeeres Saum
Ruht er aus auf Goas Molo. –
Glich dein Reisen solchem Traum,
Sohn Venetiens, Marco Polo?

II.

Dies Guinea? dies das Kap?
Indien dies? das Ziel der Reise?
Auch um mich mit güldnem Stab
Ziehst du deine Zauberkreise,

Aventüre? sendest mir
Deinen Greifen, breit von Schwinge,
Daß im Traum das Fabeltier
Mich nach Märchenländern bringe?

Reichst mir Kronen und Gestein
Von Kalifen und von Khanen?
Dingst mit mir in Wälder ein,
Voll von rankenden Lianen?

Sorgst, daß man zur Tigerjagd
Elefanten für mich schirre?
Führst mich lächelnd durch die Pracht
Der Oasen in der Dürre?

Zeigst mit tiefendem Gebiß
Mir den Panther unter Myrten?
Dieses ist der Felsenriß,
Wo zum Flug sich Geister gürten?

Dies ist des Propheten Gruft?
Hier im Fels, von Kaktusblüten
Purpurn, ist die finstre Kluft,
Wo das Einhorn Zaubrer hüten?

Diese Knaben, wie der Lenz
Blühend, Kronen in den Händen,
Sind des reichen Orients
Genien? – o, hör' auf, zu blenden!

Laß auf andre, nicht auf mich,
Deines Hornes Fülle strömen,
Die, verständiger als ich
Wählend, deine Gaben nehmen.

Sieh, der Schiffer kehrt mit Gold
Aus des Südens heißen Zonen;
Edle Würzen sind der Sold,
Die den kühnen Zug belohnen.

Tiere, die kein Aug' gesehn,
Vögel, die am Südmeer nisten,
Pflanzen, die am Indus stehn,
Legt der Forscher in die Kisten.

Und der Weise, zieht er aus
In des Ostens glüh'nde Striche,
Trägt als Beute sich nach Haus
Fremder Lehre tiefe Sprüche.

Ich, aus Ländern, wo des Lichts
Anfang, aus den buntgestickten
Türkenzelten, bringe nichts
Als die Bilder des Erblickten;

Die ich, frisch und farbenreich,
Mit des Liedes bunten Netzen
Feßle; doch frommt solches gleich
Jener Männer bessern Schätzen?

Was sind Lieder, deren Saum
Fremde Reime wirr umranken,
Wie an einem Tropenbaum
Lianenblumen üppig schwanken?

Audubon (1833)

Mann der Wälder, der Savannen!
Neben roter Indier Speer,
An des Mississippi Tannen
Lehntest du dein Jagdgewehr;

Reichtest Indianergreisen
Deine Pfeife, deinen Krug;
Sahst der Wandertaube Reisen
Und des Adlers stillen Flug;

Lähmtest ihren schellen Flügel
Mit der Kugel, mit den Schrot;
Auf der großen Flüsse Spiegel
Durch die Wildnis schwamm dein Boot.

Kühn durchflogst du der Savanna
Gräser, im gestreckten Trab;
Beer' und Wildpret war das Manna,
So dir Gott zur Speise gab.

In den Wäldern, in der Öde,
Die der Toren Ruhm: Kultur,
Noch nicht überzog mit Fehde,
Freutest du dich der Natur.

Du noch konntest es! – die Stunde
Kommt – nicht fern mehr ist die Zeit! –
Wo das Land von Baffins Sunde
Bis Kap Horn ein ander Kleid

Tragen wird! – Sieh da: du reiche,
Waldige Columbia,
Liegst du nicht gleich einer Eiche
Auf dem Planiglobe da?

Aus des Südens kalten Meeren
Wächst der mächt'ge Stamm hervor:
Schlängelnd ziehn die Kordilleren –
Efeu! – sich an ihm empor.

Hoch im Norden in die Breite
Geht er, wenig mehr belaubt;
An den Pol rührt das beschneite,
Eisbehangne, starre Haupt.

Hirsche ruhn in seinem Schatten,
Am Geflügel ist es reich,
Und der Indier Hangematten
Schweben nieder vom Gezweig'.

Grün und üppig prangt der Starke;
Doch bald steht er ohne Zier;
Denn an seiner Blätter Marke
Zehrt der Wanderraupe Gier.

Nadiwessier, Tschippawäer,
Heult den Kriegsruf, werft den Speer!
Schüttelt ab die – Europäer!
Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirschfellhütten
Trat des Meeres kluger Sohn,
Ist die Reinheit eurer Sitten,
Ist das Glück von euch geflohn.

Weh', daß ihr ihn nicht verscheuchtet,
Da er Land von euch erleh't!
Weh', daß ihr ihm arglos reichtet
Das geschmückte Kamulet!

Nieder brennt er eure wilden
Wälder, nimmt von euch Tribut,
Spült von euren Lederschilden
Der erschlagenen Feinde Blut;

Saust einher auf Eisenbahnen,
Wo getobt der Roten Kampf;
Bunt von Wimpeln und von Fahnen,
Teilt sein Schiff den Strom durch Dampf.

Kahl und nüchtern jede Stätte!
Wo Manitto's hehrer Hauch
Durch des Urwalds Dickicht wehte,
Zieht der Hammerwerke Rauch.

Euer Wild wird ausgerottet,
Siech gemacht wird euer Leib,
Euer großer Geist verspottet
Und geschändet euer Weib.

Bietet Trotz, ihr Tätowierten,
Eurer Feindin, der Kultur!
Knüpft die Stirnhaut von skalpierten
Weißen an des Gürtels Schnur!

Zürnend ihren Missionären
Aus den Händen schlägt das Buch;
Denn sie wollen euch bekehren,
Zahm, gesittet machen, klug!

Weh! zu spät! was hilft euch Säbel,
Tomahawk und Lanzenschaft? –
Alles glatt und fashionable!
Doch wo – Tiefe, Frische, Kraft?

Die Steppe (Fragment)

Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere;
Wer sie durchschritten hat, den graust.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
Wie eine leere Bettlerfaust.
Die Ströme, die sie jach durchrinnen;
Die ausgefahrenen Gleise, drinnen
Des Kolonisten Rad sich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben, –
Das sind, vom Himmel selbst gegraben,
Die die Furchen dieser Riesenhand.

Löwenritt

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet
durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der
Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
Wenn des jähren Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift
durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom
das Gnu;

Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die
Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte
Strecken,
Kniend schlürft sie langen Halses aus dem schlamm-
gefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren
Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere
Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg
liegen
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst
bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne

Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf
und flieht gepeinigt!
Sich, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den
leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd
fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schweren Blutes
Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste
klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande
Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger
Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch
die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Gräfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch
verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauenvolle
Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter
sitzen
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe
tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein
Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt
leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des
Reiters Speise.
Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht
glänzen; –
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches
Grenzen.

Gelegentliches. Bei Grabbes Tod

Dämmerung! – das Lager! – Dampf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammenflutend die Musik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: »Nun danket alle Gott!«
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überließ sein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: »Tschako ab!«
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab –
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her; – da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen!
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsdor; da scholl's am Knöchelbrett:
»Wer hält?« und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
Ich saß und sann – »Nun danket –« – »*Qui en veut?*«
Geklirr der Würfel – da auf einmal seh'
Aus meiner alten Heimat ich Gesichter.

»Was du?« – »Wer sonst!« – Nun Fragen hin und her.
»Wie geht's?« von wannen? was denn jetzt treibt der?
Auf hundert Fragen mußst' ich Antwort haben. –
»Wie« – »Nun, mach' schnell, ich muß zu Schwarz und
Rot!«
»Gleich! nur ein Wort noch: *Grabe?*« – »Der ist tot;
Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!«

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des toten Dichters schmückten sie –
Der du die »Hundert Tage« schufst, so früh! –
Ichühlte krampfhaft mir die Brust erswellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel:
Doch darum nicht floh meinem Halmenpühl
Der Schlaf – nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Toten war's, daß ich gewacht:
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen mächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: »Du loderndes Gehirn,
So sind jetzt Asche deine Brände?

»Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Glut
Der Hohenstaufer Heeresvolk geruht,
Des Korsen Volk und des Karthagers;
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

»So ist's! wie Würfelkirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl
Vorhin gekämpft um diese Hütten,
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummt, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

»Sei's! diesen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warst ein Dichter! – Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihn richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaust,
Zerbrach die Form – laßt ihn! er hat gedichtet!

»Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt sie trug,
Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tausende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn – was sind sie neben dir?
Wird ihrer einen, so wie dich, man nennen?

»Doch sie verzehrt! – ich sprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
Da warst du bleich, die hohe Stirne sann,
Und deine Schläfen pochten wie im Fieber.

»Und Male brennt sie – durch die Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Kainstempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!« –
Und ich entschlief zuletzt; in meinem Zelt
Träum' ich von einem eingestürzten Tempel.

Freistuhl zu Dortmund

(Zur Einleitung des »Malerischen und romantischen Westfalens«)

Stock, Stein, Gras, Grein.
LOSUNG DER FEME.

Dies sind die Linden – beide morsch und alt!
Rechts die zerbarst – sie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift sie mit den Ästen aus;
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.

Dies ist der Tisch – hart unterm Lindenpaar
Erhebt er sich – du kannst des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
Hier auf dem Tische, dort auch überm Tor
Und in den Kirchen weist er seine Klauen.

Ein tot Getier – der Welschland überflog,
Um Syriens Plamen kühne Kreise zog,
Das Heil'ge Land und Golgatha beschirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Kastilias
Auf einem Deck, auf einer Flagge saß
Und durch die Wälder der Kaziken stürmte –

Die Zeit erlegt' ihn! – Steine sind sein Pfühl!
Wer weckt des Kaisers trotzig Federspiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. –
Sein Träumen aber? – Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: – auf diesem Tische lag
Das nackte Schwert einst und die Weidenschlinge.

O träume zu! – der Wanderer hört dich nicht!
Und doch – auch er will hegen ein Gericht!

Er weiß das Wort; er ist befugt, zu schlichten!
Ein neuer Freigraf, tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt; – in roter Erde Bann
Die rote Erde selber will er richten!

Sein eigener Frone schritt er durch das Land!
Er tat den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Turmespforte,
In Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jeden Kreuzweg dräuend er die Worte:

»Horch auf! – Die Ladung! – du verschrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner strahlen!
Wie Forst und Strom und frischgepflügtes Land
Dreifarb'ig schimmern lassen dein Gewand,
Grün, weiß und schwarz – so stelle dich, Westfalen!

»Du bist verfehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich ins Gerücht gebracht!
Begegn' ihm stolz! was schlummerst du am Herde?
Die Bürger harren – rings die Lande sind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, sank zum Ackerpferde!

»Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' ist glanzlos, und sein Mund ist stumm;
Auf öden Heiden treibt es sich herum
Und weidet träg an namenlosen Bächen.

»Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Moore schwanken.

Zahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

»Wo sich der Torweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp sassisch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht:
Da lebt es dumpf und hat verlernt das Schlagen!

»Kannst du es hören? – In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? –
O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und übersiebnе deiner Feinde Rügen!

»In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn
Mische des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eisen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle – deiner Tale Duft!
Laß deine Berge steigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich recken!

»Laß deine Wälder flüsternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite stehn,
Laß deine Burgen sich ins Stromtal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile sprühn –
All deine Helfer, laß sie nahn und zeugen!

»Mein Ruf gilt allen, ernst und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weser, brich,
Und flute sanft um deine Buchenhügel!
Die Herde blökt, das weiße Segel schwillt,

Auftaucht die Stadt – o so, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenspiegel!

»Und ihr, gerötet von der Hämmer Glut,
Als färbte Zornesfeuer eure Flut,
Umblitzt von Schlacken und geschwärzt von Kohlen –
Ruhrstrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! schäumend tretet aus,
Die Schmach zu waschen von Altsachsens Fohlen!

»Dann ihr im Sande! – Springt und wühlt euch durch!
Frisch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Frisch durch der Senne dorniges Gestrippe!
Laßt Waffen reden: – an das Ufer werft
Hastatenschwerter, die einst Rom geschärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe!

»Und nun ihr Berge, steil und laubverkappt!
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüsse kiesigen Gestaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchdringt des Hirsches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und so auch seid geladen!

»Nicht ihr allein: – auch was auf euch gebaut!
Die von den Bergen ihr herniederschaut,
Graustirn'ge Mahner dem Geschlecht im Tale,
In eurer Trümmer moosbewachsner Pracht
Hört meine Stimme schallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

»Und euch auch mein' ich, morsche Bilder ihr!
Sei's unter Harnisch, Helmbusch und Visier,
Sei's mit der Insul, und dem Hirtenstabe,
Verschrt vom Regen und vom Wetterstrahl –
Verlaßt des Münsters und der Burg Portal
Und schreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe!

»Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es – Male ruf' ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die ‚Phantasien‘,
Legt ab eu'r Zeugnis: Möser und Armin!
Du schon erhöht – du noch im Essenfeuer!

»Und du zuletzt, der alles innehält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häusern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlag,
Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten!

»Laß dich erschaun, wie du die Hand mir drückst,
Wie an den Herd du meinen Sessel rückst,
Wie du mich bittest: ›Iß, als wär's dein eigen!‹
Wie du der Mütter Brauch und Vorgang ehrst,
Wie du den Stahl reckst und die Ernte fährst,
Wie du dich schwingst im lust'gen Schützenreigen!

»Ich lad' euch vor, ich lad' euch allesamt!
Die Nacht ist um, die Morgenröte flammt,
Das Schwert ist nackt, der Schöffenkreis geschlossen!
Er ist *mein Volk!* Er steht und wartet still,
Dem Munde lauschend, der euch richten will,
Barhäuptig stehn sie, meine Femgenossen!« –

So scholl sein Ruf! Die Ladung ist geschehn!
Und jetzo harrt er, wo die Linden stehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er schaun mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Ährenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geschmetter!

Und dort die Mauer, zackig einst umzinnt,
Die Reinhold schützt, das kühne Haimonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche,
Auf der, ein licht und strahlend Heldenbild,
Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! –

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! –
Die er berief, sie nahn in dichten Reihn;
Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt – so saß kein Richter noch
Auf diesem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und so denn freudig hegt er sein Gericht!
Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rote Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht –
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe!

O lieb', solang' du lieben kannst!

O lieb', solang' du lieben kannst!
O lieb', solang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und Sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
Solang' ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
O tu ihm, was du kannst, zulieb'!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht böß gemeint –
Der andre aber geht und klagt.

O lieb', solang' du lieben kannst!
O lieb', solang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen, trüb und naß,
– Sie sehn den andern nimmermehr –
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: »O schau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib', daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht böß gemeint!«

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: »Ich vergab dir längst!«

Er tat's , vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Träne fiel
Um dich und um dein herbes Wort –
Doch still – er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', solange' du lieben kannst!
O lieb', solange' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Mit Unkraut (1840)

Ich schritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Rose glühte,
Und wundersam die Luft durchschwamm
Der Duft der Rebenblüte.
Zyan' und Mohn erglänzten schon,
Der Südwind bog die Ähren;
Über Rolandseck, da ließ sich keck
Eines Falken Lustschrei hören.

Und es kam das Lied mir ins Gemüt:
»Wär' ich ein wilder Falke!«
O du Melodei, wie ein Falk' so scheu,
Und so dreist auch wie ein Falke!
Singe mit, wer kann! Zur Sonn' hinan
Soll mich selbst die Weise tragen!
An ein Fensterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich schlagen!

Wo ein Röslein steht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun überm Strom hinschaun –
O, da möchte' ich fliegen, fliegen!
Da mit scharfem Fang und mit Wildgesang
Möchte' ich sitzen zu ihren Füßen:
Möchte stolz und kühn ihre Stirn umziehn,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl sang ich frisch, und wohl sprang ich frisch –
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Ast, knickte Blatt und Bast,
Ließ nicht ab vom wilden Raufen,
Bis die Hand zerfetzt und ich matt zuletzt
Mich ins Gras warf, zu verschnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Flut Gesang,
In den Wellen Buben schwammen.
Ich aber saß einsam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zusammen:
Meinen wilden Strauß, meinen Rankenstrauß –
O, wohl mehr als eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es ist ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte schmücken;
Zyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man sonst mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der auszog, es zu finden.

Sein Auge sprüht, seine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut, es kocht, und sein Herz, es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Brust ist schwer: – schlechtes Kraut und er!
Verstoßen und verlassen!
Seine Blumen sieh! – willst du ihn und sie
Am Boden liegen lassen?

Ruhe in der Geliebten (1840)

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf deinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Träne,
Die brennend-heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloßne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich – das ist die Fülle!
Ich habe dich – mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! –
Ha, so zu ruhen Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir sind trinken
In seliger Verschollenheit!

Du hast genannt mich einen Vogelsteller (1840)

Du hast genannt mich einen Vogelsteller –
Als ob du selber keine Garne zogst!
O Gott, in deine Garne flog ich schneller
Und blinder ja, als du in meine flogst!

Sprich, hab' ich dich – sprich, hast du mich gefangen?
Du weißt es selbst nicht, du mein herz'ges Kind!
Wer kann denn sagen, wie es zugegangen,
Daß wir uns haben, daß wir *eins* nun sind?

Doch wie du willst! Laß mich dein Auge küssen;
Du bist nun mein und bleibst mir ewig nah!
Hat rauh mein Garn die Flügel dir zerrissen?
O sei nicht böß – es fiel aus Liebe ja!

Und Liebe trägt dich, Liebe wird dich tragen
Und wird dich schirmen jetzt und für und für!
Drum laß dein Flattern, laß dein Flügelschlagen;
Sei du mein Vöglein und vertraue mir!

Sei mir die Taube, die mit freud'gem Fliegen
Auf meinen Ruf um meine Stirne schwirrt;
Auf meiner Achsel will sie gern sich wiegen: –
Das ist der Ort, wo sie am liebsten girrt.

Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
Für ihren Pflüger sich zur Sonne schwingt;
Die von des Himmels goldner Schwelle nieder
In meine Seele sel'ge Lieder singt!

Und tief im Tale, wo die Linden rauschen,
Da sei vor allem meine Nachtigall!
Da laß mich zitternd deiner Stimme lauschen
Und deines Schlages wunderbarem Schall!

Das ist ein himmlisch, ist ein selig Schmetterlein;
Das ist die Lieb' in ihrer Qual und Lust!
O, ström' es aus, umrauscht von grünen Blättern,
Das Sehnen deiner Nachtigallenbrust!

Ha, schon erklingst's! – Her schwirrst du aus dem Laube,
Umflatterst furchtlos meine Hüttentür!
Hörst nur auf mich, bist meine fromme Taube,
Bist Nachtigall und treue Lerche mir!

Entfliehst mir nimmer! – süßer stets und heller
Weht mir dein Flügel, tönt mir dein Gesang!
Die Garne ruhn – glücksel'ger Vogelsteller,
Das war dein letzter, war dein bester Fang!

Vorwort zu: Ein Glaubensbekenntnis; Zeitgedichte
(1844)

Die jüngste Wendung der Dinge in meinem engeren Vaterlande Preußen hat mich, der ich zu den Hoffenden und Vertrauenden gehörte, in vielfacher Weise schmerzlich enttäuscht, und sie ist es vornehmlich, welcher die Mehrzahl der in der zweiten Abteilung dieses Buches mitgeteilten Gedichte ihre Entstehung verdankt. Keines derselben, kann ich mit Ruhe versichern, ist *gemacht*; jedes ist durch die Ereignisse *geworden*, ein ebenso notwendiges und unabweisliches Resultat jenes Zusammenstoßes mit meinem Rechtsgefühl und meiner Überzeugung als der gleichzeitig gefaßte und zur Ausführung gebrachte Entschluß, meine vielbesprochene kleine Pension in die Hände des Königs zurückzulegen. Um Neujahr 1842 wurde ich durch ihre Verleihung überrascht: seit Neujahr 1844 hab' ich aufgehört, sie zu erheben.

Indem ich mich solchergestalt, durch Wort und Tat, offen und entschieden zur Opposition bekenne, schicke ich gleichwohl der zweiten Abteilung die erste, schicke ich den unzweideutigen Stimmen einer ausgebildeten und in sich gefesteten politischen Meinung die minder sicheren und bewußten einer erst werdenden und sich gestaltenden voraus. Ich kann nicht anders! Wer am Ziele steht, soll auch den Umweg nicht verleugnen, auf welchem er es erreicht hat! Dies ist mein Glaube, und dies ist der einzige Grund, der mich gerade bei dieser Gelegenheit zur Wiederveröffentlichung jener älteren Gedichte bestimmt. Andere Motive, vollends solche des Hasses und des Neides, wie man sie einst bei meinem Liede gegen Herwegh vorausgesetzt hat, sind mir jetzt so fremd, wie sie es damals waren, und ich stelle sie hiermit aufs entschiedenste in Abrede. Es ist mir hauptsächlich darum zu tun, eine nunmehr hinter mir liegende Übergangsepoche meiner poetischen und politi-

schen Bildung auch sichtbar für mich und andere zum Abschluß zu bringen.

Und so leg' ich denn diese Sammlung, Älteres und Neuestes, vertrauensvoll an das Herz des deutschen Volkes! Die Besonnenen und ruhig Prüfenden, hoff' ich, werden die zahlreichen Fäden leicht entdecken, welche aus der ersten Abteilung des Buches in die zweite herüberführen. Sie werden es erkennen, hoff' ich, daß hier nur von einem Fortschreiten und einer Entwicklung die Rede sein kann, nicht aber von einem Übertritt, nicht von einem buhlerischen Fahnentausch, nicht von einem leichtfertigen Haschen nach etwas so Heiligem, wie die Liebe und die Achtung eines Volkes es sind. Sie werden es vielleicht um so eher, wenn sie gleichzeitig erwägen, daß die ganze Schule, die ich soeben als Individuum vor den Augen der Nation durchgemacht habe, doch am Ende nur die nämliche ist, welche die Nation, in ihrem Ringen nach politischem Bewußtsein und nach politischer Durchbildung, als Gesamtheit selbst durchlaufen mußte und zum Teil noch durchläuft; – und das Ärgste, was sie mir vorzuwerfen haben, wird sich zuletzt vielleicht auf das eine beschränken: daß ich nun doch von jener »höheren Warte« auf die »Zinnen der Partei« herabgestiegen bin. Und darin muß ich ihnen allerdings recht geben! Fest und unerschütterlich trete ich auf die Seite derer, die mit Stirn und Brust der Reaktion sich entgegenstemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit! Wie die Lose dieses Büchleins und meine eigenen auch fallen mögen: – solange der Druck währt, unter dem ich mein Vaterland seufzen sehe, wird mein Herz bluten und sich empören, sollen mein Mund und mein Arm nicht müde werden, zur Erringung besserer Tage nach Kräften das ihrige mitzuwirken! Dazu helfe mir, nächst Gott, das Vertrauen meines Volkes! Mein Gesicht ist der Zukunft zugewandt!

Aßmannshausen, Mai 1844.

Ferdinand Freiligrath

I.

*Ich habe stets das Rechte gewollt;
Und währ' es lange, ging ich suchend um,
Bis ich's erfaßte – Eines bleibt mein Trost:
Niemals dem Unrecht lieb' ich meine Stimme.*

ANONYMUS.

Aus Spanien

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultur.

Der Platz ist leer, das Volk hat sich verlaufen,
Der Dampf verflog, die Schüsse sind verhallt;
Nur hier und dort steht einsam noch ein Haufen,
Im Auge Zorn, die Hände starr geballt;
Husaren ziehn – ein Tag der Schmach war euer!
Ihr goßt das Blei, das seine Brust zerriß!
Ihr schoßt es ab! Euch galt sein Wort: »Gebt Feuer!
... Exoriare aliquis!«

»Gebt Feuer!« – ja das hat er oft gesprochen,
Wenn er zu Roß durch eure Reihen folg;
Wenn zu der Hufe ungeduld'gem Pochen
Er nun sein Schwert, das makellose, zog!
Für Spaniens Heil, für eurer Waffen Ehre,
Wie hat er stets zu führen euch gewußt!
Heut lenkt' er wieder eure Feuerröhre,
– O Gott, auf seine eigne Brust!

Und wer verdammt ihn? – Er, der jetzt das Ruder
Des morschen Staats in eh'ernen Händen hält!
Der Waffenbruder seinen Waffenbruder!
Nicht wahr – sie schliefen in demselben Zelt?
Ihr saht sie rasten oft in *einer* Scheuer?
Aus *einem* Becher tranken sie? – Gewiß!

Ihr saht es oft! – O Gott und heute? – »Feuer!
... Exoriare aliquis!«

So war sein Wunsch: »Laßt mich zu Pferde sitzen!
Ja, laßt mich steigen auf mein liebstes Pferd!
Noch einmal gern säh' ich mein Schwert erblitzen,
So wie es Reitern aus der Scheide fährt!
Den ich im Kampf erblickt auf tausend Seiten,
Dem ich seit Jahren dreist die Stirne bot,
Auch jetzt dem Tod möcht' ich entgegen *reiten* –
Gern stürb' ich einen Reiterstod!«

Er starb ihn nicht – er ward hinaus *gefahren!*
Gesenkten Halses blieb daheim sein Roß;
Dicht lag der Staub auf seinen Mähnenhaaren,
Indes man draußen seinen Herrn erschöß!
Einförm'gen Hufschlags trat es sein Gemäuer –
Ha, lieber wahrlich knirscht es ins Gebiß
Und stampfe wiehernd in den Zuruf: »Feuer!
... Exoriare aliquis!«

Schlank, hoch und herrlich trat er aus dem Wagen;
Dann küßt' er brünstig ein Marienbild.
»In allen Schlachten hab' ich dich getragen:
Was du vermochtest, hast du treu erfüllt!
Die dich mir gab, mein Weib, hat dich gesegnet;
Geh zu ihr heim – getan ist deine Pflicht!
Du lenkst die Kugeln, so die Wahlstatt regnet,
Der Richtstatt Kugeln lenkst du nicht!« –

Dann, daß kein Blei an ihm vorüberpfeife,
Gab er den Schützen selber ihren Stand
Und wies sie an und richtete die Läufe
Und riß sich auf sein blitzend Kriegsgewand,
Gab Ring und Kreuz dem Freunde drauf: - »Du Treuer!
Dies dem Regenten – meinem Weibe dies!

Zerbrich mein Schwert! Was zaudert ihr? Gebt Feuer!
... Exoriare aliquis!«

Die Salve fiel – was wollt ihr weiter wissen?
Die Salve fiel – sein Auge zuckte nicht!
»Legt an, gebt Feu'r!« – Zerschmettert und zerrissen
Sank in den Staub sein edel Angesicht! –
So war sein Tod! Ich heiß' ihn einen schönen!
Es war ein mut'ger, ritterlicher Fall,
Und er verdient es daß ihm Verse dröhnen,
Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört – frei hab' ich sie verkündigt!
Ob jedem recht – schießt ein Poet sich drum?
Seit Priams Tagen, weiß er, wird gesündigt
In Ilium und außer Ilium!
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte
Und hört mit Zürnen Enghiens Todesschrei:
Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf den Zinnen der Partei.

Drum auch: Soll ja, was jener erst gesprochen,
Jetzt oder später in Erfüllung gehen,
Soll uns der Opfer blutbespritzten Knochen
Ein Held, ein Rächer flammend auferstehn: –
Nicht sei's für sie! Was einzelnen Altäre!
Dir nur, o Spaniens kriegszerrißne Mark,
Dir nur, du Land altritterlicher Ehre,
Zwei Arme wünsch' ich, fest und stark.

Unselig Land, dich wollt' ich, daß sie rächten!
Du liegst und stöhnst – kein Helfer tritt heran.
Du gleichst dem Stier in deinen Stiergefechten,
Der blutend zuckt und doch nicht sterben kann.
Die Völker sehn's, sie stehn geschart im Kreise!
Daß er dich rette, tritt kein einz'ger vor?

Ein Matador! – Wen lüftet nach dem Preise? –
»Ein Reich für einen Matador!«

Nicht daß er vollends dich zum Tod verwunde –
Nein, daß er heile deine Wunden dir!
Noch ist es Zeit! – Noch hast du Kraft! – Gesunde!
Wirf deine Quäler, Andalusiens Stier!
Noch wehn in Büscheln deines Hauptes Haare,
Dein Auge glüht, scharf noch ist dein Gebiß!
Ein Matador! – Wer wagt's? – *Exoriare!*
Exoriare aliquis!

Darmstadt, November 1841

Ein Brief

Das war ein lustig Ziehen
Und Reisen durch die Welt!
Das war ein Fackelsprühen
Von Zürich bis zum Belt!
Aus Herzen und aus Küchen
Stieg Weihrauch dir empor;
Pelotons von Tafelsprüchen
Schlugen knatternd an dein Ohr!

Ein neuer Held Sankt Jürgen,
Durch Deutschland zogst du frei,
Im Fluge zu erwürgen
Den Molch der Tyrannei!
Wie kommt es, daß der grause
Noch züngelt ungeschaut?
Verpaßtest du beim Schmause
Vielleicht die rechte Zeit?

Du trotziger Diktator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator
Und übrig nur – der Schwab!
Verwelkt schon deine Blume!
Dein Kranz, o Freund, hängt schiefl
Du schriebst dem eignen Ruhme,
Ach, den Uriasbrief!

Nun können sie dich bänd'gen,
Philister und Zelot:
»Da habt ihr den Lebend'gen!
Er schlug sich selber tot!«
Wen Ruhmeskleider zieren,
Der hüte sie wie Schnee!
Wahr ist es: Renommieren
Verdierbt das Renomme!

Wer sagt, er stände Wache
Fürs Recht, der halte Stuch
Und gebe statt der Sache
Nicht immer nur sein Ich!
Der schwinge, wo fürs Ganze
Man ernste Speere bricht,
Ruhmredig nicht die Lanze,
Mit der die Hoffart ficht!

Wer so mit Wein der Ehren
Empfangen ward wie du,
Wie mocht' er den betören,
Trank auch ein Volk ihm zu?
O Schmach, im Rausch zu fallen,
In Händen noch den Krug!
Berauscht sich zu erlallen
Des Lächerlichen Fluch!

Das ist's – Wohl wird geschlagen
Ein Held im Kriegsgewühl;
In alt- und neuen Tagen
Schritt mancher ins Exil;
Doch rings im Volksgetümmel
Kein Höhnen und kein Groll:
Sein Stern erlosch am Himmel –
Doch rein und würdevoll!

Die Freiheit rang die Hände,
Da seine band der Strick!
Wie tote Fackelbrände
Der Freunde düst'rer Blick!
Ringsum Gewitterstirnen,
Rings Murmeln durchs Visier,
Ringsum verhalt'nes Zürnen –
O, ständ' es so mit dir?

Dir folgt, wie plumpen Schnittern,
Ein Rauschen, hörbar kaum;
Das ist der Triebe Zittern
Am jungen Freiheitsbaum,
Der Knospen und der Triebe,
Die freudig ihn geschmückt,
Die, ach, mit *einem* Hiebe
Du alle fast geknickt!

So ziehst du! – Was ich sagte,
Wohl klingt es schonungslos!
Doch wer uns Arndt verklagte,
Zog selber sich das Los!
Du nanntest den alten Riesen
Zu alt zu dieser Frist?
Du hast uns nur bewiesen,
Daß du zu jung noch bist!

Zieh hin – doch um zu kehren!
Die Freiheit kann verzeihn!
Bring' ein die alten Ehren,
Mit Liedern bring' sie ein!
Der Dichtung Goldstandarte,
Laß wehn sie, doppelt-reich –
Poet, wetz' aus die Scharte,
Wetz aus den Schwabenstreich!

St. Goar, Januar 1843

Dorfgeschichten. An Berthold Auerbach

Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch gelesen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern
Und ist ein herzigs kleines Buch gewesen,
Ein rechter Spiegel alter Bauertugend –
Mit Namen hieß es: »Heinrich Stillings Jugend«.

Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!
Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in edler Schlichte
Das Gold im Volke neu geschürft zutage;
Die ließ mich schaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im festen Umriß starke, mut'ge Seelen.

Nach diesem auch hat Pestalozz geschrieben
Von tücht'gen Herzen unter schlechtem Kittel:
Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben –
»Lienhard und Gertrud« ist des Buches Titel.
Oft las ich es – mit Augen, ach! die quollen! –
Nun ist es auch wohl, jenem gleich, verschollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der sein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen!
Der warf zuerst aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die *Leidenschaft* im Volke!

Drauf Immermann! Das war westfälisch Leben!
Da sitzt die Liesbeth bei den Hofeseichen;
Von seinen Knechten aber steht umgeben
Der Patriarch, der Hofschulz sondergleichen;
Ein Fels von Mann, ein gold- und eisenhalt'ger!
Ein jüngerer Ebert Stilling – nur gewalt'ger!

Als fünfter nun gesellst du dich zu diesen,
Die treu geschildert einfach-kräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunklen Wiesen
Mit seinen Kindern kommst du froh geschritten
Und setzest ein das Tuchwams und die Flechte
In ihre alten dichterischen Rechte!

Das ist ein Buch! Ich kann es dir nicht sagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei diesem Blatt geschlagen,
Und wie mir jenes zugeschnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippe hab' gebissen
Und wieder dann hellauf hab' lachen müssen!

Das alles aber ist dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben liebest reifen;
Was aus dem Leben frisch hervorgesprungen,
Wird wie das Leben selber auch ergreifen
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmschritts erobern warme Menschenherzen!

So geht es dir, so ging es jenen vieren!
Wie schön ihr dasteht in geschloßner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutsche Sitt' und Treue: –
Derb schaut mich an dasselbe Volksgesichte
Aus deinen Blättern wie aus Jungs Geschichte!

An Neckar, Ruhr, in Bayern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre sich durchs Land auch drängten,
Dasselbe Antlitz mit denselben Zügen!
Und überall noch, was sie auch verhängten:
Gedrücktsein, Armut, Kriegesnot und Trubeln –
Dasselbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns frisch denn auf und vorwärts blicken:
Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
Der fängt erst an, in Pracht sich zu entfalten –
Mag Gott die Hände segnend drüber halten!

In solcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte! –
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich
Und schüttelte der Äste Wucht und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauschend und gewaltig!
Ich hoff', er tut's! Mag dir auf weitem Flügen
Indes mein Handschlag und dies Lied genügen!

St. Goar, Dezember 1843

Trotz alledem! Nach Robert Burns

Ob Armut euer Los auch sei,
Hebt hoch die Stirn trotz alledem!
Geht kühn den feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu sein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Plack und alledem
Der Rang ist das Gepräge nur,
Ein Mann das Gold trotz alledem!

Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Samt und Goldpokal –
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!

Heißt »gnäd'ger Herr« das Bürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch hunderte sein Wort,
's ist nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu und lacht zu alledem!

Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem;
Den braven Mann kreiert er nicht,
Der steht zu hoch trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Würdenschnack und alledem –
Des innern Wertes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

Drum jeder fleh', daß es gescheh',
Wie es geschieht trotz alledem,
Daß Wert und Kern so nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!

St. Goar, Dezember 1843

Die Freiheit! Das Recht!

Oh, glaubt nicht, sie ruhe fortan bei den Toten,
Oh, glaubt nicht, sie meide fortan das Geschlecht,
Weil mutigen Sprechern das Wort man verboten
Und Nichtdelatoren verweigert das Recht!
Nein, ob ins Exil auch die Eidfesten schritten;
Ob, müde der Willkür, die endlos sie litten,
Sich andre im Kerker die Adern zerschnitten –
Doch lebt noch die Freiheit und mit ihr das Recht!
– Die Freiheit! Das Recht!

Nicht mach' uns die einzelne Schlappe verlegen!
Die fördert die Siege des Ganzen erst recht;
Die wirkt, daß wir doppelt uns rühren und regen,
Noch lauter es rufen: Die Freiheit! Das Recht!
Denn ewig sind eins diese heiligen Zweie!
Sie halten zusammen in Trutz und in Treue;
Wo Recht ist, da wohnen von selber schon Freie,
Und immer, wo Freie sind, waltet das Recht!
– Die Freiheit! Das Recht!

Und auch das sei Trost uns: nie flogen, wie heuer,
Die freudigen Zwei von Gefecht zu Gefecht!
Nie flutete voller ihr Odem und freier,
Durch die Seele selbst brausend dem niedrigsten Knecht!
Sie machen die Runde der Welt und der Lande,
Sie wecken und werben von Strande zu Strande,
Schon sprengten sie kühn des Leibeigenen Bande
Und sagten zu denen des Negers: Zerbrecht!
– Die Freiheit! Das Recht!

Ja, ihr Banner entflattert und weht allerorten,
Daß die Unbill gesühnt sei, die Schande gerächt!
Ja, und siegen sie hier nicht, so siegen sie dorten,
Und am Ende doch siegen sie gründlich und echt!

O Gott, welch ein Kranz wird sie glorreich dann zieren!
All die Lauber, die Völker im Fahmentuch führen!
Die Olive des Griechen, das Kleeblatt des Iren
Und vor allem germanisches Eichengeflecht!
– Die Freiheit! Das Recht!

Wohl ruhn dann schon manche, die jetzo noch leiden –
Doch ihr Schummer ist süß, und ihr Ruh'n ist gerecht!
Und licht an den Gräbern stehen die beiden,
Die wir *ihnen* auch danken – Die Freiheit! Das Recht!
Unterdes hebt die Gläser! Ihr Wohl, die da stritten!
Die da stritten und mutig ins Elend drum schritten!
Die das Recht uns verfochten und Unrecht drum litten!
Hoch ewig das Recht – und die Freiheit durchs Recht!
– Die Freiheit durchs Recht!

St. Goar, Dezember 1843

An Hoffmann zu Fallersleben

Jetzo, wo die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen;
Wo der Rhein mit vollerm Schall
Braust auf seinen Wegen;
Wo die Dämpfer wieder ziehn;
Wo die grünen Reben,
Wo die Blumen wieder blühn: –
Jetzt auf einmal eben

Denk' ich wieder, wie im Traum,
Jener Nacht im Riesen,
Wo wir den Champagnerschaum
Von den Gläsern bliesen;
Wo wir leerten Glas auf Glas,
Bis ich alles wußte,
Bis ich deinen ganzen Haß
Schweigend ehren mußte.

Düster mit verkohltem Docht
Flackerten die Kerzen;
Düster und von Zorn durchpocht
Brannten unsre Herzen;
Dennoch oft, gleichwie ein Blitz,
Finstre Wolk' entquollen,
Brach ein Lachen, brach ein Witz
Hell durch unser Grollen.

Also ward es rasch zwei Uhr!
Trocken die Pokale,
Und der jüngste Kellner nur
Harrte noch im Saale!
Schnarchend lag der kleine Mann
In des Sessels Hafen,
Und wir sagten »Der *géant*,
Wahrlich, ist entschlafen!«

Endlich stand der Junge wach,
Nahm das Licht verdrossen;
Wirr aus seinem Schlafgemach
Kam ein Lord geschossen;
Du doch stiegst die Trepp' hinauf,
Derb und nagelschuhig;
Schriebst noch in mein Stammbuch drauf:
»Kobelenz ist ruhig!« –

Wieder hat seit jener Nacht
Herbes dich betroffen!
Strom und Frühling sind erwacht –
Hoffmann, wolle hoffen!
Hoff' und laß der Marken Sand!
Mach' dich auf die Beine!
Deutscher Männer deutsche Hand
Warten dein am Rheine!

Was, ob die gelehrte Spree
Feig sich von dir wandte:
In die Rheinflut senk' dein Weh –
Sie nicht bannt Verbannte!
Neue Freunde warten dein
An der rebumwallten –
Auf drum, und vergiß am Rhein
Schnödigkeit der alten!

Drum, wo mit der Rede Stahl
Badens Männer streiten;
Drum auch, wo im Wiesental
Lieder dich umläuten;
Wo die Düssel flutet hell,
Und in Dresels Keller
Schlag' ein Schnippchen dem Gebell
Deiner Widerbeller!

Ich auch, der ich jene Nacht
Finster mit dir zechte,
Ich auch, eben vor der Schlacht,
Biete dir die Rechte!
Ja, auch ich steh' kampfbereit,
Gleich sind unsre Zeichen: –
Mit Bewußtsein wag' ich heut,
Dir die Hand zu reichen!

Herz'ger noch als dazumal
Wag' ich's, einzuschlagen:
Schiefer Stellung volle Qual
Mußt' ich damals tragen!
Noch nicht recht aus ganzem Holz
Schien auch dir mein Leben –
Drum auch war ich noch zu stolz,
Mich dir ganz zu geben!

Alles das ist nun vorbei!
Frei ward Lipp' und Zunge,
Frei das Auge mir, und frei
Dehnt sich Herz und Lunge!
Vom Gedanken bis zur Tat
Schlug ich dreist die Brücke;
Hüben steh' ich, und kein Pfad
Führt mich je zurücke!

Vorwärts denn – bis übers Grab!
Vorwärts – ohne Wanken!
Jede Rücksicht werf' ich ab,
Satt hinfort der Schranken!
Nur das Kühnste bind' ich an
Meinen Simsonsfüchsen –
Mit Kanonen auf dem Plan
Nicht mit Schlüsselbüchsen!

Sieh, so biet' ich dir die Hand,
Einer auch von denen,
Die sich an des Rheines Strand
Dir entgegensehnen!
Die ins dornige Exil
Gern dir Rosen flöchten,
Gern ein friedlich Rheinasyl
Dir bereiten möchten!

Komm darum und glaub' an mich –
Aber komm in Eile!
Komm, solange' ich festiglich
Noch am Rheinstrom weile!
Eh' ich selber meinen Herd
Seh' zum Teufel stieben;
Eh' der eignen Lieder Schwert
Westwärts mich getrieben!

Horch, o horch, die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen,
Und der Rhein mit vollerm Schwall
Braust auf seinen Wegen!
Alles keimt und alles gärt,
Alles windet Kränze: –
Auch den herbsten Kelch geleert
Auf der Zukunft Lenze!

Aßmannshausen, Mai 1844

Von unten auf!

Ein Dampfer kam von Biberich – stolz war die Furche,
die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Tal, daß rechts und links die
Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, schoß er herab keck
und erfreut:
Den König, der in Preußen herrscht, nach seiner
Rheinburg trug er heut!

Die Sonne schien wie lauter Gold! Auftauchte
schimmernd Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel schier, und das Verdeck
war blank und glatt!
Die Dielen glänzten frisch gebohnt, und auf den
schmalen her und hin
Vergnügten Auges wandelten der König und die
Königin!

Nach allen Seiten schaut' umher und winkte das
erhabne Paar;
Des Rheingaus Reben grüßten sie und auch dein
Nußlaub, Sankt Goar!
Sie sahn zu Rhein, sie sahn zu Berg – wie war das
Schifflein doch so nett!
Es ging sich auf den Dielen fast als wie auf Sansoucis
Parkett!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der
schwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das sie von dannen
schießen macht;
Da schafft in Ruß und Feuersglut, der dieses Glanzes
Seele ist;

Da steht und schürt und ordnet er – der Proletarier-
Maschinist!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt
und rauscht der Rhein –
Er stiert den lieben langen Tag in seine Flammen nur
hinein!
Im woll'nen Hemde, halbernackt, vor seiner Esse muß er
stehn!
Derweil ein König über ihm einschlürft des Berges freies
Wehn!

Jetzt ist der Ofen zugekeilt, und alles geht und alles paßt;
So gönnt er auf Minuten denn sich eine kurze
Sklavenrast.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus seinem lodernden
Versteck;
In seiner Falltür steht er da und überschaut sich das
Verdeck.

Das glüh'nde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme
rot erhitzt,
Mit der gewölbten haar'gen Brust auf das Geländer
breit gestützt –
So läßt er schweifen seinen Blick, so murrte er leis dem
Fürsten zu:
»Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den
Höhen wandelst *du!*

»Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunk-
lem Schoß,
Tief unten, von der Not gespornt, schür' und schmied'
ich mir mein Los!
Nicht meines nur, auch deines, Herr! Wer hält die Räder
dir im Takt,
Wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer seine
Eisen packt?

Der Heizer auch blickt auf zur Burg; von seinen
Flammen nur behorcht,
Lacht er: »Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen
sorgt!«

Freie Presse

Festen Tons zu seinen Leuten spricht der Herr der
Druckerei:
»Morgen, wißt ihr, soll es losgehn, und zum Schießen
braucht man Blei!
Wohl, wir haben unsre Schriften – morgen in die Reihn
getreten!
Heute Munition gegossen aus metallnen Alphabeten!

Hier die Formen, hier die Tiegel! Auch die Kohlen facht'
ich an!
Und die Pforten sind verrammelt, daß uns niemand
stören kann!
An die Arbeit denn, ihr Herren! Alle, die ihr setzt und
preßt!
Helft mir auf die Beine bringen dieses Freiheitsmanifest!«

Spricht's und wirft die ersten Lettern in den Tiegel
frischer Hand,
Von der Hitze bald geschmolzen brodeln Perl und
Diamant;
Brodeln Kolonel und Korpus; hier Antiqua, dort Fraktur
Werfen radikale Blasen, dreist umgehend die Zensur.

Dampfend in die Kugelformen zischt die glüh'nde Masse
dann –
So die ganze lange Herbstnacht schaffen diese zwanzig
Mann;
Atmen rüstig in die Kohlen; schüren, schmelzen
unverdrossen,
Bis in runde, blanke Kugeln Schrift und Zeug sie
umgegossen!

Wohl verpackt in grauen Beuteln liegt der Vorrat an der Erde,
Fertig, daß er mit der Frühe brühwarm ausgegeben werde!

Eine dreiste Morgenzeitung! Wahrlich, gleich beherzt
und kühn
Sah man keine noch entschwirren dieser alten Offizin!

Und der Meister sieht es düster, legt die Rechte auf sein
Herz:
»Daß es also mußte kommen, mir und vielen macht es
Schmerz!
Doch – welch Mittel ist noch übrig, und wie *kann es*
anders sein? –
Nur als Kugel mag die Type dieser Tage sich befrein!

»Wohl soll der Gedanke siegen – nicht des Stoffes rohe
Kraft!
Doch man band ihn, man zertrat ihn, doch man warf ihn
schnöd in Haft!
Sei es denn! In die Muskete mit dem Ladstock laßt euch
rammen!
Auch in solchem Winkelhaken steht als Kämpfer treu
beisammen!

»Auch aus ihm bis in die Hofburg fliegt und schwingt
euch, trotzig Schriften!
Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit, jauchzt und pfeift es
hoch in Lüften!
Schlagt die Knechte, schlägt die Söldner, schlägt den
allerhöchsten Toren,
Der sich *diese* freie Presse selber auf den Hals beschworen!

»Für die *rechte* freie Presse kehrt ihr heim aus diesem
Strauß:
Bald aus Leichen und aus Trümmern graben wir euch
wieder aus!
Gießen euch aus stumpfen Kugeln wieder um in scharfe
Lettern –
Horch! ein Pochen an der Haustür! und Trompeten hör'
ich schmettertern!

»Jetzt ein Schuß! – Und wieder einer! – Die Signale
sind's,

Gesellen!

Hallender Schritt erfüllt die Gassen, Hufe dröhnen,

Hörner gellen!

Hier die Kugeln! Hier die Büchsen! Rasch hinab! – Da

sind wir schon!«

Und die erste Salve prasselt! – Das ist Revolution!

Springer (Epilog des Dichters)

Kein besser Schachbrett als die Welt:
Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr spengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch schlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So ist es eben in dem Schach
Der Freien wider die Despoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Mir ist, als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite setzen;
Als würden auch aus Tells Revier
Die Launen dieses Spiels mich hetzen!

Ich bin bereit! Noch braust das Meer
Um Norwegs freie Bauernstätten;
Noch rasselt es von Frankreich her
Wie Klirren von zerbrochnen Ketten!

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von seiner Schwelle je gewiesen;
Noch winkt mir eine Freundeshand
Nach des Ohio lust'gen Wiesen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land – mich schert es wenig!
Kein Zug des Schicksals setzt mich matt: –
Matt werden kann allein der König.

Requiescat!

Wer den wucht'gen Hammer schwingt;
Wer im Felde mäht die Ähren;
Wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer stroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachse
Hinterm Webstuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse: –

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! – Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ob in enger Bücherei
Dunst und Moder ihn umstäube;
Ob er Sklav der Messe sei,
Lieder oder Dramen schreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeschmack vertiere;
Ob er in gelehrter Fron
Griechisch und Latein doziere: –

Er ist auch ein Proletar!
Ihm auch heißt es: »Darbe! borge!«
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt ins Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Not
Wie die andern muß er ringen,
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

Manchen hab' ich so gekannt!
Nach den Wolken flog sein Streben: –
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußst' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Ächzt' er zwischen Tür und Angel;
Der Bedarf hat ihn gespornt,
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Also schrieb er Blatt für Blatt,
Bleich und mit verhärmtten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwangen.
Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht kreiste: –
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!

Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
»Dieses ist auch Poesie,
Denn es ist das Menschenleben!«
Und wenn gar der Mut ihm sank,
Hielt er fest sich an dem einen:
»Meine Ehre wahr ich blank!
Was ich tu, ist für die Meinen!«

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor sich rafften!
Nachts oft von der Muse Kuß
Fühlt' er seine Schläfen pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang' jetzt ruht er unterm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kranz und ohne Stein
Schläft er aus auf seinen Pfühlen.
Rotgeweinten Angesichts
Irrt sein Weib und irrt sein Samen –
Bettlerkinder erben nichts
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! – Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Zürich, Februar 1846

Im Hochland fiel der erste Schuß

Im Hochland fiel der erste Schuß –
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die fallen wird und muß,
Ja, die Lawine kam in Schuß –
Drei Länder in den Waffen!
Schon kann die Schweiz vom Siegen ruhn:
Das Urgebirg' und die Nagelfluhn
Zittern vor Lust bis zum Kerne!

Drauf ging der Tanz in Welschland los –
Die Scyllen und Charybden,
Vesuv und Ätna brachen los:
Ausbruch um Ausbruch, Stoß auf Stoß!
– »Sehr bedenklich, euer Liebden!«
Also schallt's von Berlin nach Wien,
Und von Wien zurück wieder nach Berlin –
Sogar den Nickel graut es!

Und nun ist denn auch abermals
Das Pflaster aufgerissen,
Auf dem die Freiheit, nackten Stahls,
Aus der lumpigen Pracht des Königssaals
Zwei Könige schon geschmissen,
Einen von ihnen gar geköpft –
Und drauf du lang genug geschröpft
Dein Volk, o Julikönig!

Anrückt die Linie: Schuß um Schuß!
Und immer frisch geladen!
Doch dies ist ein Volk wie aus Eisenguß,
Stülpen Karren um und Omnibus –
Das sind die Barrikaden!
Stolze, opferfrohe Reihn,
Singen sie, in der Hand den Stein:
»Mourir pour la patrie!«

Die Kugel pfeift, der Kiesel fliegt,
In Lüften wallt die Fahne!
Ein General am Boden liegt –
Ça ira, ça ira, die Bluse siegt,
O Vorstadt St. Antoine!
Massen auf Massen! Keiner wankt! –
Schon hat der Guizot abgedankt,
Bleich, zitternd mit den Lippen.

»*Vie la Réforme! Le Système à bas!*«
O treffliche Gesellen!
Der Birne Schütteltag ist da!
Die halbe Linie, *ça ira!*
Und Amiens sind Rebellen!
Keine neue Kriegsmacht naht:
Das Volk zerstörte Schien' und Draht –
Bahnzug und Telegraphen!

Was weiter wird – noch harren wir!
Doch wird's die Freiheit werden!
Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
Die Freiheit jetzt und für und für,
Die Freiheit rings auf Erden!
Im Hochland fiel der erste Schuß,
Und die da niederdonnern muß,
Die Lawine kam ins Rollen!

Sie rollt – sie springt – o Lombardei,
Bald fühlst du auch ihr Wälzen!
Ungarn und Polen macht sie frei,
Durch Deutschland dröhnen wird ihr Schrei,
Und kein Bannstrahl kann sie schmelzen!
Einzig in der Freiheit Wehn,
Mild und leis wird sie zergehn,
Des alten Zorns Lawine!

Ja, fest am Zorne halten wir,
Fest bis zu jener Frühe!
Die Träne springt ins Auge mir,
In meinem Herzen singt's: »*Mourir,*
Mourir pour la patrie!«
Glück auf, das ist ein glorreich Jahr,
Das ist ein stolzer Februar –
»*Allons enfants*« – »*Mourir, mourir,*
Mourir pour la patrie!«

London, Februar 1848

Schwarz-Rot-Gold

In Kummernis und Dunkelheit,
Da mußten wir sie bergen!
Nun haben wir sie doch befreit,
Befreit aus ihren Särgen!
Ha, wie das blitzt und rauscht und rollt!
Hurra, du Schwarz, du Rot, du Gold!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Das ist das alte Reichspanier,
Das sind die alten Farben!
Darunter haun und holen wir
Uns bald wohl junge Narben!
Denn erst der Anfang ist gemacht,
Noch steht bevor die letzte Schlacht!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Ja, die das Banner ihr gestickt,
Ihr Jungfern unverdrossen,
Derweil am Feuer wir gebückt
Uns Flintenkugeln gossen:
Nicht, wo man singt nur oder tanzt,
Erschwungen sei's und aufgepflanzt! –
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Denn das ist noch die Freiheit nicht,
Die Deutschland muß begnaden,
Wenn eine Stadt in Waffen spricht
Und hinter Barrikaden:

»Kurfürst, verleihe! Sonst – hüte dich! –
Sonst werden wir – – großherzoglich!«
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Die ungeteilte, ganze,
Wenn man ein Zeughaustor erbricht
Und Schwert sich nimmt und Lanze;
Sodann ein wenig sie schwingt
Und folgsamlich zurück sie bringt! –
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang' die Freiheit nicht,
Wenn ihr an Brockhaus' Glase
Ausübt ein klirrend Strafgericht
Ob einer Dresdner Nase!
Was liegt euch an dem Sosius?
Drauf: – in die Hofburg Stein und Schuß!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang' die Freiheit nicht,
Wenn man, statt mit Patronen,
Mit keiner andern Waffe ficht
Als mit Petitionen!
Du lieber Gott: – Petitioniert!
Parlamentiert! Illuminiert!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang' die Freiheit nicht,
Sein Recht als Gnade nehmen
Von Buben, die zu Recht und Pflicht
Aus Furcht sich nur bequemen!
Auch nicht: daß, die ihr gründlich haßt,
Ihr dennoch auf den Thronen laßt!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Die Freiheit ist die Nation,
Ist aller gleich Gebieten!
Die Freiheit ist die Auktion
Von dreißig Fürstenthümen!
Die Freiheit ist die Republik!
Und abermals: die Republik!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Die *eine* deutsche Republik,
Die mußt du noch erfliegen!
Mußt jeden Strick und Galgenstrick
Dreifarbig noch besiegen!
Das ist der letzte große Strauß –
Flieg' aus, du deutsch Panier, flieg' aus!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Zum Kampfe denn, zum Kampfe jetzt!
Der Kampf nur gibt die Weihe!
Und kehrst du rauchig und zerfetzt,
So stickt man dich aufs neue!
Nicht wahr, ihr deutschen Jungfräulein?
Hurra, das wird ein Sticken sein!

Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Und der das Lied für euch erfand
In einer dieser Nächte,
Der wollte, daß ein Musikant
Es bald in Noten brächte!
Heißt das: ein rechter Musikant!
Dann kläng' es hell durchs deutsche Land:
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

London, 17. März 1848

Berlin. Lied der Amnestierten im Auslande

Zum Völkerfest, auf das wir ziehn,
Zu dem die Freiheit ladet,
Wie wandelst herrlich du, Berlin!
Berlin, in Blut gebadet!
Du wandelst rußig und bestaubt
Einher in deinen Wunden!
Du wandelst hin, das bleiche Haupt
Mit Bannertuch verbunden!

Mit Tuch, von dem du jene Nacht
Geheiligt jeden Faden!
Oh, erste deutsche Fahnenwacht
Auf deutschen Barrikaden!
Du risset es aus langer Schmach
Empor zu neuer Schöne!
In *einer* Nacht auf *einen* Schlag
Rein wuschen's deine Söhne!

So helfe dir nun Gott, Tyrann!
Erstochen und erschossen!
Und abwärts durch die Straßen rann
Ihr Blut in allen Gossen!
Arbeiterblut, Studentenblut –
Wir knirschten mit den Zähnen,
Und in die Augen treibt die Wut
Uns seltne Männertränen!

Sie fochten dreizehn Stunden lang,
Die Erde hat gezittert!
Sie fochten ohne Sang und Klang,
Sie fochten stumm erbittert!
Da war kein Lied wie *Ça ira* –
Nur Schrei und Ruf und Röcheln!
Sie standen ernst und schweigend da,
Im Blut bis zu den Knöcheln!

So schlaft denn wohl im kühlen Grund,
Schlaft ewig unvergessen!
Wir können euch den bleichen Mund,
Die starre Hand nicht pressen!
Wir können euch zu Ehr' und Zier
Mit Blumen nicht bewerfen –
Doch können wir und wollen wir
Die Schwerter für euch schärfen!

Denn einen Kampf, der so begann,
Soll kein Ermatten schänden!
Ihr trittet vor, ihr finget an:
So laßt uns denn vollenden!
Wir sind bereit, wir sind geschwind,
Wir treten in die Lücken!
Mit allen, die noch übrig sind,
Die Klinge woll'n wir zücken!

Denn heißen soll es nimmermehr:
Für nichts sind wir gestorben!
Für nichts, als was sie tags vorher
Ertrotzt schon und erworben!
Denn keiner sage je und je:
Sie waren brav im Schießen!
Doch fehlt' auch ihnen die Idee,
Da sie sich metzeln ließen!

Drum sollen eure Leichen nicht
Den Strom der Freiheit stauen;
Den Strom, der seine Fesseln bricht
In diesem Märzestauen!
Drum sollen sie die Stufen sein,
Die Stufen grün von Zweigen,
Auf denen wir zum Dach hinein
Der freien Zukunft steigen!

Was Manifest noch, was Bescheid!
Was Bitten noch und Geben!
Was Amnestie und Preßfreiheit –
Tod gilt es oder Leben!
Wir rücken an in kalter Ruh',
Wir beißen die Patrone,
Wir sagen kurz: Wir oder du!
Volk heißt es oder Krone!

Daß Deutschland stark und einig sei,
Das ist auch unser Dürsten!
Doch einig wird es nur, wenn frei,
Und frei nur ohne Fürsten!
O Volk, ein einz'ger Tag verstrich –
Und schon von Vivats heiser?
Erst gestern ließ er schlachten dich –
Und heute deutscher Kaiser?

Schmach! Mit dem Blute, wild verspritzt
Bei jenem freud'gen Sterben,
Mit dem jetzt möcht' er sich verschmitzt
Den Kaiserpurpur färben!
Allein, daß das unmöglich sei,
Dafür noch stehn wir Wache,
Dafür bleibt unser Feldgeschrei:
Hie Republik und Rache!

Wir treten in die Reiseschuh',
Wir brechen auf schon heute!
Nun, heil'ge Freiheit, tröste du
Die Mütter und die Bräute!
Nun tröste Weib, nun tröste Kind,
Die Witwen und die Waisen –
Wie derer, die gefallen sind,
So unsre, will's das Eisen!

London, 25. März 1848

Trotz alledem! (variiert)

Das war 'ne heiÙe Mrzenzeit,
Trotz Regen, Schnee und alledem!
Nun aber, da es Blüten schneit,
Nun ist es kalt, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem –
Trotz Wien, Berlin und alledem –
Ein schnöder, scharfer Winterwind
Durchfrostelt uns trotz alledem!

Das ist der Wind der Reaktion
Mit Mehltau, Reif und alledem!
Das ist die Bourgeoisie am Thron –
Der annoch steht, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Blutschuld, Trug und alledem –
Er steht noch und er hudelt uns
Wie früher fast, trotz alledem!

Die Waffen, die der Sieg uns gab,
Der Sieg des Rechts trotz alledem,
Die nimmt man sacht uns wieder ab,
Samt Lot und Kraut und alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Parlament und alledem –
Wir werden unsre Büchsen los,
Soldatenwild trotz alledem!

Doch sind wir frisch und wohlgemut
Und zagen nicht trotz alledem!
In tiefer Brust des Zornes Glut,
Die hält uns warm trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es gilt uns gleich trotz alledem!
Wir schütteln uns: Ein garst'ger Wind,
Doch weiter nichts trotz alledem!

Denn ob der Reichstag sich blamiert
Professorhaft, trotz alledem!
Und ob der Teufel reagiert
Mit Huf und Horn und alledem –
Trotz alledem und alledem,
Trotz Dummheit, List und alledem,
Wir wissen doch: die Menschlichkeit
Behält den Sieg trotz alledem!

Und ob der Prinz zurück auch kehrt
Mit Hurra hoch und alledem –
Sein Schwert ist ein gebrochen Schwert,
Ein ehrlos Schwert trotz alledem!
Ja doch: trotz all- und alledem,
Der Meinung Acht, trotz alledem,
Die brach den Degen ihm entzwei
Trotz Gott und Welt und alledem!

So füllt denn nur der Mörser Schlund
Mit Eisen, Blei und alledem:
Wir halten aus auf unserm Grund,
Wir wanken nicht trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Und macht ihr's gar, trotz alledem,
Wie zu Neapel dieser Schuft:
Das hilft erst recht, trotz alledem!

Nur was zerfällt, vertretet ihr!
Seid Kasten nur, trotz alledem!
Wir sind das Volk, die Menschheit wir,
Sind ewig drum, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
So kommt denn an, trotz alledem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht –
Unser die Welt, trotz alledem!

Düsseldorf, Anfang Juni 1848

Die Toten an die Lebenden

Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unsre

Schmerzgebärde

Dem, der zu töten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er sie sehe Tag und Nacht, im Wachen und

im Träume –

Im Öffnen seines Bibelbuchs wie im Champagnerschaume!
Daß wie ein Brandmal sie sich tief in seine Seele brenne;
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rote Wunde
Ihn schrecke noch, ihn ängste noch in seiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch

schalle,

Daß jede tote Faust sich noch nach seinem Haupte balle –
Mög' er das Haupt nun auf ein Brett, wie andre Leute
Mög' er es auf ein Blutgerüst zum letzten Atmen legen!

So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan

gehalten!

»Herunter!« – und er kam gewankt – gewankt an unser
Brette:

»Hut ab!« – er zog – er neigte sich! (so sank zur Marionette,
Der einst ein Komödiant war!) – bleich stand er und
beklommen!

Das Heer indes verließ die Stadt, die sterbend wir
genommen!

Dann »Jesus meine Zuversicht!« wie ihr's im Buch könnt
lesen:

Ein »Eisen meine Zuversicht« wär päßlicher gewesen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns
 erschlagen;
 So habt ihr triumphierend uns in unsre Gruft getragen!
 Und wir – wohl war der Schädel uns zerschossen und
 zerhauen,
 Doch lag des Sieges froher Stolz auf unsern grimmen
 Brauen.
 Wir dachten: Hoch ist zwar der Preis, doch echt auch ist
 die Ware!
 Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unsrer Bahre.
 Weh euch, wir haben uns getäuscht! Vier Monden erst
 vergangen,
 Und alles feig durch euch verscherzt, was trotzig wir
 errangen!
 Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren –
 Oh, alles, alles hörten wir mit leisen Geisterohren!
 Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab im Lande:
 Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenschande;
 Das rüde Toben der Vendée in stockigen Provinzen;
 Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
 Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier, das Hänseln,
 das Entwaffnen
 Allüberall der Bürgerwehr, der eben erst geschaffnen;
 Die Tücke, die den Zeughaussturm zu einem Diebszug
 machte,
 Die selber uns, die selbst das Grab noch zu begehren dachte;
 So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
 Mit der Versammlung freiem Recht die täglich freche Fehde;
 Der Kerkertore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
 Für jeden, der zum Volke steht, das alte Kettenschmieden;
 Der Bund mit den Kosakentum; das Brechen jedes Stabes,
 Ach, über euch, die wert ihr seid des lorbeerreichen Grabes;
 Ihr von des Zukunftsdranges Sturm am weitesten Getragnen!
 Ihr Juni-Kämpfer von Paris! Ihr siegenden Geschlagenen!
 Dann der Verrat, hier und am Main im Taglohn unterhalten –
 O Volk, und immer Friede nur in seines Schurzfells Falten?

Sag an, bringt es nicht auch den Krieg? Den Krieg
herausgeschüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit allem, was dich
büttelt!
Laß deinen Ruf: »Die Republik!« die Glocken überdröhnen,
Die diesem allerneuesten Johannesschwindel tönen!

Umsonst! es täte not, daß ihr uns aus der Erde grübet
Und wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhubet!
Nicht, jenem abgetanen Mann, wie damals, uns zu zeigen –
Nein, zu den Zelten, auf dem Markt, ins Land mit uns zu
steigen!
Hinaus ins Land, soweit es reicht! Und dann die Insurgenten
Auf ihren Bahren hingestellt in beiden Parlamenten!
O ernste Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräser,
Das Antlitz fleckig, halbverwest – die *rechten* Reichsverweser!
Da lägen wir und sagten uns: Eh *wir* verfaulen konnten,
Ist eure Freiheit schon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend stand, als wir im Märze
starben;
Der Freiheit Märzsaat ward gemäht noch vor den andern
Garben!
Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Sense Hieben –
Oh, wär' der Grimm, der rote Grimm, im Lande so
geblieben!

Und doch, er blieb! Es ist ein Trost im Schelten uns
gekommen:
Zuviel schon hattet ihr erreicht, zuviel ward euch
genommen!
Zuviel des Hohns, zuviel der Schmach wird täglich euch
geboten:
Euch *muß* der Grimm geblieben sein – o, glaubt es uns, den
Toten!

Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß
 erwachen!
 Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
 Er wartet nur des Augenblicks: dann springt er auf
 allmächtig;
 Gehobnen Armes, weh'nden Haars dasteht er wild und
 prächtig!
 Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei geladen:
 Die rote Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
 Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran dem Heere –
 Die Throne gehen in Flammen auf, die Fürsten fliehn zum
 Meere!
 Die Adler fliehn; die Löwen fliehn; die Klauen und die
 Zähne! –
 Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das souveräne!

Indessen, bis die Stunde schlägt, hat dieses unser Grollen
 Euch, die ihr vieles schon versäumt, das Herz ergreifen
 wollen!
 Oh, steht gerüstet! Seid breit! o, schaffet, daß die Erde,
 Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde!
 Daß fürder der Gedanke nicht uns stören kann im Schlafen:
 Sie waren frei: doch wieder jetzt – und ewig – sind sie
 Sklaven!

Düsseldorf, Juli 1848

Daß euch das Herz – das feige Herz, das falsche Herz! –
im Leibe bebt!

Kein Klagelied! kein Tränenlied! kein Lied um jeden,
der schon fiel;
Noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verworfne
Zwischenspiel,
Die Betteloper, die zur Zeit ihr plump noch zu agieren
wißt,
Wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur ist!

O nein, was sie den Wassern singt, ist nicht der Schmerz
und nicht die Schmach –
Ist Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft
großem Tag!
Der Zukunft, die nicht fern mehr ist! Sie spricht mit
dreistem Prophezeien,
So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin – *ich*
werde sein!

Ich werde sein, und wiederum voraus den Völkern werd'
ich gehen!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen
wird' ich stehn!
Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert
entblößt,
Ausstrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die
Welt erlöst!

Ihr seht mich in den Kerkern bloß, ihr seht mich in der
Grube nur,
Ihr seht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur –
Ihr Blöden, wohn ich denn nicht auch, wo eure Macht
ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine
Statt?

In jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und
ungebeugt sich trägt?
Ist mein Asyl nicht jede Brust, die menschlich fühlt und
menschlich schlägt?
Nicht jede Werkstatt, drin es pocht? nicht jede Hütte,
drin es ächzt?
Bin ich der Menschheit Odem nicht, die rastlos nach
Befreiung lechzt?

Drum wird ich sein, und wiederum voraus den Völkern
werd ich gehen!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen
wird ich stehn!
's ist der Geschichte eh' rnes Muß! es ist kein Rühmen,
ist
kein Drohn –
Der Tag wird heiß – wie wehst du kühl, o Weidenlaub
von Babylon!

Abschiedswort der »Neuen Rheinischen Zeitung«
(9. Mai 1849)

Kein offner Hieb in offner Schlacht –
Es fällt die Nücken und Tücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen West-Kalmücken!
Aus dem Dunkel flog der rötende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche –
Und so lieg ich nun da in meiner Kraft,
Eine stolze Rebellenleiche!

Auf der Lippe den Trotz und den zuckenden Hohn,
In der Hand den blitzenden Degen,
Noch im Sterben rufend: »Die Rebellion!« –
So bin ich in Ehren erlegen.
Oh, gern wohl bestreuten mein Grab mit Salz
Der Preuße zusamt dem Zare –
Doch es schicken die Ungarn, es schickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!

Und der arme Mann im zerrissnen Gewand,
Er wirft auf mein Haupt die Schollen:
Er wirft sie hinab mit der fleißigen Hand,
Mit der harten, der schwielenvollen.
Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Mai'n,
Den haben sein Weib und sein Töchterlein
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun ade, nun ade, du kämpfende Welt,
Nun ade, ihr ringenden Heere!
Nun ade, du pulvergeschwärztes Feld,
Nun ade, ihr Schwerter und Speere!
Nun ade – doch nicht für immer ade!
Denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich rasselnd in die Höh',
Bald kehr' ich reisiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
In des Kampfes Wetter und Flammen,
Wenn das Volk sein letztes »Schuldig!« spricht,
Dann stehn wir wieder zusammen!
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am
Rhein –
Eine allzeit treue Gesellin
Wird dem thronezerschmetterndem Volke sein
Die Geächtete, die Rebellin!

Am Birkenbaum (1829 bis 1850)

1

Der junge Jäger am Waldrand saß,
Am Waldrand auf der Haar.
Wie Blut schon Blätter, gebleicht das Gras,
Doch der Himmel sonnig und klar.
Er sprach: »Die Bracken ziehen mich zur Möhne!
Vergebens mich auf den Fuchs gefreut!
Fern, immer ferner des Hornes Töne –
Kein Schuß mehr fällt auf dem Brandholz heut!

»Ob ich nach nur schlendre? Den Teufel auch!
Ich lob' mir im Sonnenschein
Das Eckchen hier am Wacholderstrauch
Und den grauen, moosigen Stein!
Drauf streck ich mich aus, den nehm' ich zum Polster,
An die Buche lehn ich mein Doppelgewehr!
Und nun aus dem Dichterwinkel der Holster,
Mein Jagdgenosse, mein Byron, komm her!« –

Und er nimmt seinen Weidensack und langt sie herfür,
Die ihn öfter begleitete schon,
Die höchst unwürd'ge auf Löschpapier,
Die Zwickauer Edition.
Den Mazeppa hat er sich aufgeschlagen:
Muß sehn, ob ich's deutsch nur reimen kann!
Mögen immer die andern lachen und sagen:
»Ha, ha, der lateinische Jägersmann!«

Er liest – er sinnt – nun schreibt er sich's auf;
Nun scheint er so recht im Fluß –
Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf
Und tut in die Luft einen Schuß.
So hat er es lange Stunden getrieben,

Ein närrischer Kauz, ein Stück Poet,
Bis ihm, mit Bleistift flott geschrieben
Ein saubrer Anfang im Taschenbuch steht.

Er reibt sich die Hände – »Und nun nach Haus!
Zwei Stunden noch hab' ich zu gehen;
Nur ein einziges Mal noch hinab und hinaus
In die Ebene muß ich spähn;
Will mir Schimmer und Duft in die Seele saugen,
Daß sie Freude noch und zu zehren hat,
Wenn mir wieder die fernedurstigen Augen
Auf Wochen einengt die graue Stadt.

»Da liegt sie finster mit Türmen und Wall,
Die mich lehren soll den Erwerb,
Die mich grämlich sperrt in der Prosa Stall,
Und Dichten heißt Zeitverderb!
Wenn ich manchmal nicht auf den Rappen müßte,
Hätt' ich manchmal nicht einen Jagdtag frei,
Einen Tag wie heut – Schwerenot, ich wüßte
Keinen Rat meiner heimlichen Reimerei!

»Das liegt sie – herbstlicher Duft ihr Kleid –
In der Abendsonne Brand!
Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münsterland!
Ein Blitz aus Silber – das ist die Lippe!
Links hier des Hellwegs goldene Au'!
Und dort zur Rechten, überm Gestrüppe,
Das ist meines Osnings dämmerndes Blau!

»Eine Fläche das! So denk ich mir, war
Die Flur, die Mazeppa durchsprengt!
Oder jene, drauf der russische Zar
Den schwedischen Karl gedrängt!
Zwar – milder und üppiger ist die Börde,

Doch wir haben auch Heidegrund und Moor
Und wilden Busch auf der roten Erde –
Ob auch hier schon wer eine Schlacht verlor?«

– So denkt er, und hat es laut wohl gesagt;
Da tritt ein Mann auf ihn zu:
Ein Bauer – und wenn ihr mehr noch fragt:
Der Hüter einer Kuh.
Die langen Glieder umhüllt ein schlichter
Leinrock, das bläuliche Auge sticht,
Die Lippe zuckt – so tritt er zum Dichter,
So lächelt er seltsamlich und spricht:

2

»Guten Abend, Herr! Ob man Schlachten schlug
In der Ebene dort – fürwahr,
Ich hab's nicht erfahren! Lest nach im Buch!
Mich kümmert wenig, was war!
Ich schaue nur aus nach den künftigen Tagen –«
So spricht vom Haarstrang der alte Hirt:
»Eine Schlacht wohl sah ich da unten schlagen,
Doch eine, die man erst schlagen *wird!*

»Ich habe sie dreimal mit angesehen!
Oh, öd' ist die Haar bei Nacht!
Ich aber muß auf vom Bette stehn –
Dann hat es mich hergebracht!
Just, Herr, wo ihr steht – just hier auf dem Felsen,
Da hat es mich Sträubenden hingestellt!
Und hätt' ich gewandt mich mit hundert Hälsen,
Doch hätt' ich hinschauen müssen ins Feld!

»Und ich sah hinab und ich sah genau –
Da schwammen Äcker im Blut!

Da hing's an den Ähren wie roter Tau,
Und der Himmel war *eine* Glut!
Um die Höfe sah ich die Flamme wehen,
Und die Dörfer brannten wie dürres Gras:
Es war, als hätt' ich die Welt gesehen
Durch Höhrauch oder durch farbig Glas!

»Und zwei Heere, zahllos wie Blätter im Busch,
Hieben wild aufeinander ein;
Das eine, mit hellem Trompetensch,
Zog heran in der Richtung vom Rhein.
Das waren die Völker des Westens, die Freien!
Bis zum Haarweg scholl ihrer Pferde Gewieh'r,
Und voraus flog ihren unendlichen Reihen
Im Rauche des Pulvers ein rot Panier!

»Rot, Rot, Rot! Das einige Rot!
Kein prunkendes Wappen drauf!
Das trieb sie hinein in den jauchzenden Tod,
Das band sie, das hielt sie zuhauf!
Das warf sie entgegen den Sklaven aus Osten,
Die, das Banner bestickt mit wildem Getier,
Unabsehbar über die Fläche tosten
Auf das dröhnende, zitternde Kampfvier.

»Und ich wußte – doch hat es mir keiner gesagt! –
Das ist die letzte Schlacht,
Die der Osten gegen den Westen wagt
Um den Sieg und um die Macht!
Das ist der Knechtschaft letztes Verenden!
Das ist, wie nie noch ein Würfel fiel,
Aus der Könige kalten, bebenden Händen
Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

»Denn dies ist die Schlacht *um den Birkenbaum!* –
Und ich sah seinen weißen Stamm,

Und er stand und regte die Blätter kaum,
Denn sie waren schwer und klamm!
Waren klamm vom Blut, das der blutige Reigen
An die zitternden wild in die Höhe gespritzt;
Und so stand er mit traurig hangenden Zweigen,
Von Kartätschen und springenden Bomben umblitzt.

»Auf einmal hub es zu säuseln an,
Und ein Licht flog über die Haar –
Und den Osten sah ich geworfen dann
Von des Westens drängender Schar.
Die Zäune verhängt und die Fahnen zertreten
Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht
Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrompeten –
So von dannen jagte die rasende Flucht.

»Da! Zu uns auch herauf! – Da – seht ihr sie nicht?
Durch den Hohlweg und über den Stein!
Da! – zum vierten Mal nun das gleiche Gesicht
Und der gleiche lodernde Schein! –
Da! – tretet beiseit, daß kein fliegender Zügel,
Daß kein sausender Dolman den Arm euch streift!
Noch des Mannes Haupt, den, hangend im Bügel,
Eben jetzt sein Pferd durch den Ginster schleift!

»Da! – es stürzt! – das edelste dieser Schlacht! –
Der Geschleifte liegt tot im Farn!
Und über ihn weg nun die wilde Jagd,
Die Lafetten, die Pulverkarrn! –
Wer denkt noch an den? Wer unter den Wagen
Risse den noch hervor? Was Bahre, was Sarg!
Hört, Herr – doch dürft ihr es keinem sagen! –,
So stirbt in Europa der letzte Monarch!«

Dem jungen Jäger schwirrt' es im Kopf,
Und er tat einen langen Satz,
Und fluchte: »Vermaledeiter Tropf
Und vermaledeiter Platz!«
Doch der Alte, kühl wie ein Seher eben,
Sah ihm ruhig nach von des Holzes Saum:
»Ja, flucht nur, Herr Junge! Könnt's doch noch erleben!
Seid ja siebzehn oder achtzehn kaum!«

Dann pfiff er und zog übers Stoppelfeld –
Noch hat sich das Wort nicht erfüllt!
Doch der Birnbaum steht ungefällt,
Und zwei Lager heute zerklüften die Welt,
Und *ein* Hüben, *ein* Drüben nur gilt!
Schon gab es Geplänkel, doch dauernd schlichten
Wird ein Schlag nur, wie jener, den wachsenden Strauß –
Und dem Jäger kommen die alten Geschichten
Und er denkt: Schlüge dennoch das Volk in Gesichten
Seines nahenden Welttags Siege voraus?

Westfälisches Sommerlied (1866)

Bei Wetterschein und Regenguß
Und in der Sonne Strahlen,
Wie tust du freudig Schuß auf Schuß,
Du Saat im Land Westfalen!
Du Hellwegsroggen schlank und schwank,
Korn sieben Fuß und drüber lang,
Wie herrlich stehst und reifst du!

»Ich reif' und wachse mit Gewalt,
Es trieft das Jahr von Segen;
Volllauf, zu sättigen jung und alt,
Reif' ich an allen Wegen.
Doch weißt du nicht, o Wandersmann,
Daß heuer mich nicht ernten kann,
Wer frohen Muts mich säte?

»Hinaus durch meiner Ähren Rauch,
Hinaus in Reih'n und Rotten,
Die Faust geballt, die Trän' im Aug',
Zog er von Kamp und Kotten;
Die Trommel rief ihn und das Horn;
Er soll des deutschen Bruders Korn
Im Bruderkrieg zerstampfen.

»Wer holt denn nun zum Erntetanz
Die schmucken Dirnen heuer?
O weh! wer schwingt den Erntekranz,
Wer pflanzt ihn auf die Scheuer?
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der mäht dies Jahr mit Kraut und Lot –
Ich weiß, wer ihn gedungen.

»Es singt ein Vöglein auf der Haar:
,Am Elbstrom und am Maine,

Da liegt, der hier mein Pflüger war,
Erschlagen auf dem Raine.
Er war der Seinen Stolz und Lust,
Ein Bruder schoß ihn durch die Brust.[?] –
Ich rausche leis im Winde.«

Im Teutoburger Walde (Bielefeld und Detmold,
18./20. Juli 1869)

Das sind die alten Berge wieder,
Das ist das alte Buchengrün;
Das ist, von Feld und Halde nieder,
Das alte lust'ge Quellensprühn.
Das sind sie rauschend alle beide,
Der alte Wald, die alte Heide;
Ich seh' auf Wies', ich seh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn. –

So blühten sie, als ich ins Leben
Hinauszog von den Hügeln hier;
So sah ich sie die Köpfchen heben
Und leise bitten: Bleibe hier!
Ich aber schwang mich von der Klippe
Hinab die Bergwand durchs Gestrüppe;
Zum Meere wiesen Ems und Lippe
Mich durch der Senne braun Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
Verrann seit jenem Tage fast!
Hier war's! ich seh' mich um verwundert:
Zu Haus und dennoch schier ein Gast!
Der braun als Knabe ausgefahren,
Kehrt heim mit eisengrauen Haaren
Und hält mit seiner Last von Jahren
In seinen Heimatwäldern Rast!

Wie Rip van Winkle, jener alte
Waldläufer und Gesell der Jagd,
Am Hudson in der Bergesspalte
Mit Geistern zechte eine Nacht –
Zwar eine Nacht, die Jahre währte –
Wie träumend dann, das grambeschwerte

Haupt auf der Brust, zum Dorfe kehrte,
Graubärtig, in zerrißner Tracht:

Ein junger Mann war er geschieden,
Ein alter Mann kam er zurück;
Fremd, nicht gekannt mehr, schier gemieden,
Maß er die Welt mit scheuem Blick;
Ein neu Geschlecht wogt' in den Gassen,
Und kaum vermocht' er es zu fassen:
Wo er ein Königsland verlassen,
Da fand er eine Republik: –

So kehr' auch ich – gepreßt, beklommen:
Kennt mich denn jemand noch im Land? –
Da braust ein hundertfach Willkommen
Um Berg und Schlucht und Felsenwand!
Die Blumen wiegen sich im Weste,
Die Bäume schütteln ihre Äste –
Und o, das ist das allerbeste –
Die Freunde schütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
Ihr ohne Falsch und ohne Wank!
Ihr alten Freunde und ihr neuen!
Dank euch, aus vollem Herzen Dank!
Und ihr, wie Rosen anzuschauen
Beim Männervolk, dem bärt'gen, rauhen,
Westfalens Mädchen ihr und Frauen, –
Euch allen Dank und aber Dank!

Nein, nicht wie jener Träumer kehr' ich
Nach langer Fahrt aus Bann und Acht;
Unwert so vieler Liebe wär' ich,
Hätt' ich's im Ernste je gedacht!
Zudem: Die kehrend er gefunden
(*Sie*, mein ich, ließ ihn bald gesunden!)

Die Republik, trotz Kampf und Wunden,
Habt *ihr* bis heute *nicht* gemacht!

Nun aber lagr' ich stillen Mutes
Im Wald mich auf ein Felsenstück
Und träum' und sinne, was mir Gutes,
Seit ich hier schied, zufiel vom Glück.
Die Summe zieh' ich meines Lebens
Am Ausgangsorte meines Strebens
Und sag': Ich strebte nicht vergebens,
Und segne dankbar mein Geschick.

Geliebt zu sein von seinem Volke,
O herrlichstes Poetenziel!
Los, das aus dunkler Wetterwolke
Herab auf meine Stirne fiel!
Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
Ich halte stolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher
Und gieße ihn bis an den Rand
Und heb' ihn, ein bewegter Zecher,
Und halt ihn hoch mit fester Hand:
Und ruf' hinaus in alle Gauen,
So weit ich deutsches Land mag schauen,
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
Ich danke dir, mein Vaterland!

Hurra, Germania! (25. Juli 1870)

Hurra, du stolzes, schönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
In vollem Brand der Juliglut,
Wie ziehst du frisch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern, weit und breit,
Die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang im Ährenkranz
Die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Krieghorn überm Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da warfst die Sichel du ins Korn,
Den Ährenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief atmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist eins!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
Der Nord, der Süd *ein* Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland –
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geist, *ein* Arm, *ein* ganzer Leib,
Ein Wille sind wir heut!
Hurra, Germania, stolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:
Nun weh, dir, Gallia!
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezückt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind

Vor fremdem Frevelmut!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art –
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurra! zur Kriegesfahrt!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
Ins Feld! der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn fliegen wirst du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurra, Germania!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Die Trompete von Vionville

Sie haben Tod und Verderben gespien:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt –
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft –
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da – die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz –
Um die Toten klagte die Wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen –
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann –
Und wir dachten der Toten, der Toten!

Lang', lang' ist's her!
Eine Erinnerung aus dem Jahre 1824

*Ich flehe den Genius des deutschen Altertums an, daß er
seine Flügel ausbreite über Hermanns wahrer Burg und
jede Entweihung von ihren kostbaren Trümmern schüt-
zend abwende!*

*Clostermeyer, »Wo Hermann den Varus schlug«.
1822.*

I.

»Nicht, hier ist es kühl und frisch?
Quellen stürzen durchs Gebüsch;
Über ihre Kiesel keck
Springt die lust'ge Berlebeck.

»Vorwärts nun und aufwärts nun!
Vorwärts! oben magst du ruhn!
Vorwärts über Knick und Schling!
Sieh doch, schon der Hünenring!

»Riesige Mauern alter Zeit;
Busch und Kraut ihr struppig Kleid!
Barhaupt, Knabe, schreit hindurch:
Dich umfängt die Teutoburg!

»Hermanns Burg und Hermanns Haus!
Hier bedacht' und führt' er's aus;
Hier am Berghang hielt er Wacht,
Schlug im Grund dort seine Schlacht.

»Doch nun auf zum Bergesbrau!
Wir sind oben – welche Schau!
Sieh dich um, hier sieht sich's weit,
Weithin späht der alte Teut!

»Um und um, das rauscht und wallt!
Wald und Berg und Berg und Wald!
Tapfre Berge, wackres Holz!
Eichen und Buchen, schlank und stolz!

»Sieh, und drüben, warm besonnt,
Zwischen Gebirg' und Horizont,
Leuchtend, wie sie Hermann sah,
Liegt Norddeutschlands Ebne da!

»Leuchtend, golden überhaucht!
Leuchtend, halb in Dunst getaucht!
Fläche der Senne, wüst und wild,
Land, wo Ems und Lippe quillt!

»Dorthin geht's dem Rheine zu;
Dorthinaus, das merke du,
Elsen heißt man jetzt die Stell'.
Lag Aliso, Roms Kastell.

»Nimm das Fernrohr! Laß den Blick
Rundum schweifen auf gut Glück!
Wo er immer schweifte hier:
Herrliches nur zeigt er dir!

»Kennst du dort die Waldesbucht?
Nein? Das ist die Dörenschlucht;
Aus dem Wald ins offene Moor
Jenes altberühmte Tor.

»Tor, das Hermann klug besetzt,
Als den Varus er gehetzt;
Tor, das borstig Schwert und Spieß
Des Caecina Kriegern wies.

»Doch – die Sonne neigt sich schon;
Kaum noch hörst du einen Ton:
Vogel stumm und Biene stumm!
Laß uns niedersteigen drum!

»Heim schon! Sieh, vor eurem Haus
Schaut dein Vater nach dir aus!
Lauf und biet ihm Hand und Kuß! –
Morgen lesen wir Tacitus!«

II.

Lang', o lange, lang' ist's her!
Fünzig Jahre sind's und mehr;
An der Stelle war's, wo heut
Ragt das Denkmal auf dem Teut.

Lang' ist's her! O, manches Mal
Auf und ab im Werretal,
Teut und Königsburg hinan
Führte mich der teure Mann!

Gab mir Lehre so im Gehn;
Wies mir so die Gründ' und Höhn,
Denen die Schlacht und ihre Statt
Tapfer er gerettet hat.

O, des Streits: Hier oder dort!
Da sprach er: »Dies ist der Ort!
Hier die Schlacht, hier Teutoburg!«
Sprach's und schrieb's – und das schlug durch!

Und nun flammt des Helden Bild,
Hünenleib mit Schwert und Schild,
Blitzt und flammt von Hermanns Horst
Nieder über Hermanns Forst.

Und dem Meister, der es schuf,
Jubelt tausendstimmiger Ruf:
Ruf des Volkes, das zur Fahrt
Auf den Hermann froh sich schart.

Ich, ob fern auch, juble mit –
Doch dann wend' ich still den Schritt,
Schlage mich durch den Wald seitab,
Such' im Tal ein liebes Grab.

Jenes, drin der Gute ruht,
Dem ich einst als junges Blut
Folgte über Heck und Schling,
Wenn er teutoburgern ging.

Teutoburger Wald, sag' an,
Wertest du auch noch den Mann?
Gipfel und Gründe, wallend Grün,
Denkt ihr eurer Schuld an ihn?

Sicherlich! Ein ernster Kranz,
Dank und Lohn des Vaterlands,
Eichenlaub von seinem Teut,
Liegt auf seinem Hügel heut.

Und zu *dem* Kranz meinen Kranz,
Dankbar-treuem Schülers Kranz,
Rauschend im Wehn der Werreluft,
Leg' ich fromm auf seine Gruft.

Dank dir, Dank noch unterm Sand,
Die mich zog, du treue Hand!
Forscherhand, die schrieb das Buch:
»Wo Hermann den Varus schlug!«

Übersetzungen

Victor Hugo: Der Dichter in den Revolutionen
An A. Soumet

*Sterben, ohne
Zu leeren seinen Köcher! – sterben, ohne
Auf diese Henker, diese Sudler von
Gesetzen mich zu stürzen! ohne sie
In ihrem Kote zu zertreten! ...
André Chénier.*

»Der Wind entwindet von den Feldern
Die Eichel, die dem Ast entfiel;
Den Eichbaum schlägt er in den Wäldern,
Und auf dem Meer schlägt er den Kiel.
So, daß es Männer aus uns ziehe,
Dräut uns das Schicksal! Jüngling, siehe,
Daß, was die Welt und was dein Herz
Heimsucht, sich sondre deiner Seele!
Spar' deine Reue eignem Fehle,
Spar' deine Zähre eignem Schmerz!«

Was! unbedacht sind meine Lieder?
Soll ich in dieser Schreckenszeit
Taub sein dem Wehruf meiner Brüder
Und jammern nur um eignes Leid?
Nein, heimatlos aus freiem Willen,
Durchschweift der Dichter, Schmerz zu stillen,
Die Länder; keines, das ihn hält!
Im Drang der Völker und der Heere
Steht er, die Lyra seine Wehre,
Wie Orpheus in der Unterwelt.

»Orpheus erlöst' an Ades' Toren
Die Schattenwelt – minutenlang.
Du aber singst in Sünderohren
Der Reue finstern Grabgesang.
Wahnsinniger! hör' auf zu dichten!
Willst du in der Arena richten,
Eh' du dir selber Kränze raubst?
O Rüger, kaum der Amm' entlaufen,
Laß deine Unschuld Jahre kaufen,
Eh' du an deine Tugend glaubst!«

Wenn das Verbrechen als ein Drache
Straflos und frech die Welt durchzieht,
Dann übt Apollo selber Rache,
Der Muse Lied wird Furienlied!
Dem Gotte, dem ich mich ergeben,
Folg' ich; nicht weiß ich, was mein Leben –
Noch ist es rein! – bedrohen kann;
Den Sternen folg' ich, die mir scheinen;
Der Sturm zerreißt des Segels Leinen:
Doch rettet es den Steuermann!

»Die Menschen wandeln wie auf Dächern
Nachtwandler; *du* nicht rettst sie.
Was irrst du schwächlich mit den Schwächern
Und schaust den Himmel ewig nie?
Kannst du, seitdem du Mensch gewesen,
Die Kette deiner Tage lösen,
Bricht du nicht auch ein fremd Geschick?
O, schone dein eintägig Leben!
Sollt's deine Mutter für dich geben?
Sprich, ward dir nicht der Liebe Glück?«

Wohl! aber meinen ird'schen Trieben
Wird einst der Himmel aufgetan.
Groß macht die Seele reines Lieben:

Zu sterben weiß, wer lieben kann!
Treu den Gerechten, die man richtet,
Preist, wer in solchen Zeiten dichtet,
Die Helden, gern den Helden gleich.
Noch ihrem Märtertum zu ringen,
Hat für die Opfer er sein Singen –
Ein Haupt auch für des Henkers Streich!

»Einst, sagt man, schaut' in ferne Zeiten
Geweiheter Dichter heller Blick;
Enthüllend konnten sie und deuten
Der Welt ihr künftiges Geschick.
O, sag' den Menschen du dein Wissen! –
Du gehst, wie sie, in Finsternissen:
Vom Himmel fällt kein Strahl des Lichts;
Die Lyra mangelt der Propheten;
So blind wie stumm sagt den Poeten
Die Muse von der Zukunft nichts!«

Frisch sieht man, wen ein göttlich Brennen
Durchglüht, der Zukunft sich vertraun;
Des Abgrunds Tiefe kann nur kennen,
Wer sich hineinstürzt ohne Graun.
Kühn jauchzt er in des Todes Nächte;
Des Lasters Glück büßt der Gerechte –
So spricht in seiner Brust ein Gott.
Im Sterben erst ein Prophezeier,
Zerreißt der Kerker ihm den Schleier,
Und Dreifuß wird ihm das Schafott.

»O, daß in mildrer Länder Talen
Du nicht das Licht zuerst gesehn,
Wo reiner glüht der Sonne Strahlen,
Wo Myrten blühen und Aloën!
Dort, fern von Übeln, die dich töten,
Wird ohne Tränen dem Poeten

Das Leben selber zum Gedicht;
Dort liegt die Taube, wert den Weisen,
Für Jungfrau aus zu süßen Reisen,
Dort, wo die Lieb' in Blumen spricht.«

Mein Trachten gilt dem Märtertume;
Auf ehrlos Ruhm leist' ich Verzichte!
Ich strebe rastlos nur nach Ruhme,
Und den erwirbt das Glück mir nicht.
Der Halycon zagt, wenn es wettet,
Daß ihm der Sturm das Nest zerschmettert,
Drin sich sein süßer Schlummer wiegt;
Doch durch Gewölk ist's, daß zum Sitze
Des Sonnengotts der Sohn der Blitze,
Der unerschrockne Adler, fliegt.

Alphonse de Lamartine, Die Friedensmarseillaise
An Nikolaus Becker

O rolle stolz und frei, zieh deines Wegs gelassen,
Du Nil des Okzidents, Nationenbecher Rhein
Und schwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Hassen
Der Völker, die geschart sich deiner Woge freun!

Nie von dem roten Blut des Franken sei dein Rücken,
Nie von dem blauen auch des Deutschen mehr befleckt!
Nie biege mehr Geschütz die Joche deiner Brücken,
Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern
streckt!

Nie senke zischend mehr der Schlachten Regenbogen,
Die glüh'nde Bombe, sich auf deine Rebenhöhn!
Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen
Blutrünst'ge Rosse mehr, von blut'ger Mäh'n umflogen,
Mit deinen Wirbeln ringen sehn!

O rolle klar und frei, und spiegle deinem Volke
Die Burgen, die dein Wehn mit Efeu grün umflicht!
Sie dräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke
Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angesicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpulst wie eine Seele,
Anatmen soll es dich mit seinem Feuerhauch;
Es soll dir Grüße sprüh'n, und aus entbrannter Kehle
Zu deiner Berge Stirn aufzüngeln soll sein Rauch!
Es trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen
Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger stehn geschart;
Stromaufwärts treibt es sie nach deines Ursprungs Klippen;
Es sehnt ihr Auge sich, zu schau'n die Felsenrippen,
Wo du entströmst zu freud'ger Fahrt!

Roll' hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen
Hoch im Gebirge schlug aus Gletscher und Gestein,

O Rhein, so frage nicht die Wanderer am Gestade,
Ob sie nach Morgen spähn, ob sie nach Abend schau'n!

Nicht wird nach Graden mehr bestimmt der Menschheit
Erbe!

Kein Fluß mehr grenzt es ab, kein Meer, kein Himmels
strich!

Kein Markstein als der Geist! – Wie man die Karten färbe,
Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit sich!
Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,
Wo seiner Sprache Schall mir tönt als Heimatspfand!
Das beste Bürgerrecht der Geist und das Erkennen!
Wer denkt – wes Volkes auch! – ich will ihn Landsmann
nennen!

Die Wahrheit ist mein Vaterland!

Roll' hin – frei durch ein Land der Freien und der Starken!
Du tränktest ihren Geist, du tränktest ihren Stahl!
Oh, mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken
Wie Gletschereis vergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil Deutschlands, des ernsten, treuen!
Kalt zwar ist ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!
Den Rittern, die um Karl als Könige sich reihen!
Nestoren sind sie gleich im Rat des Okzidents!
Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne,
Rauscht es in falt'ger Pracht wie einer Fürstin Kleid;
Ihr festes Herz ist gleich dem Brunnen der Sirene:
Was man hinein auch wirft – Haß, Liebe, Kuß und Träne,
Er hält es fest auf alle Zeit!

O rolle frei und treu um Bogen und um Strebe,
Still wie ein harmlos Kind und ungebändigt doch!
Laß grünen am Gestad' der Fürsten Herrscherstäbe –
Ein Joch, das man gewählt, ist immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs
Bienenstocke!

Es sandte sie der Herr als seine Boten aus;
Die Hoffnung weht als Kranz um ihres Hauptes Locke;
Sie säen, doch nimmer ziehn als Ernter sie nach Haus.
Der Boden, den sie baun – frei darf er Früchte spenden!
Rasch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne loht!
Ein Bogen ist ihr Herz, von dem mit kräft'gen Händen
Die Pfeile der Idee aus in die Welt sie senden;
Und wenn nicht die Idee – den Tod!

Roll' hin – daß beide sich erfreuen deiner Welle!
Erinnre dich für sie der Hand, die dich gesandt!
Den Bergstier und den Aar letzt segnend deine Quelle –
Oh, mag die Völker auch vereinigen dein Strand!

Meerüber, Freunde, schaut, daß euch der Osten mahne!
Verödet dehnt er sich – unübersehbar weit!
Umsonst ermüdet dort der Raum die Karawane,
In ihren Träumen dort schläft aus die Einsamkeit
Versiegte Völker dort – leer ihre Leinwandhäuser!
Ein staubig Königreich in jeder Wagenspur!
Die Pyramide dort, indes der Schakal heiser
In ihrem Schatten bellt, schmückt als ein goldner Weiser
Der Wüste nackte Sonnenuhr.

Roll' hin – bis ins Gebraus der Euphratmündung rolle!
Flicht schäumend dich ins Netz der Erdball-Adern ein!
Gib Vlies und Korn zurück des Ostens dürrer Scholle:
Die Menschen laß ein Volk – ein Meer die Flüsse sein!

Nationen, die zuerst ihr aus der Menschheit Wiege
Herwärts nach Westen trugt der Stämme Überfluß,
Zurück, von wo ihr kamt! – Um Palm' und Zeder liege
Des ausgetreten Stroms bewaffneter Erguß!
Zieht hin, wie Joseph einst und seine Brüder zogen,

Als sie mit Dürre schlug der Herr in seinem Zorn!
Zum Nilschlamm eilten sie, und von des Niles Wogen
Froh kehrten sie zurück, den Nacken krumm gebogen
Von des Ägypters gelbem Korn.

O rolle frei durchs Land, und von der Alpe Rücken
Flöß' uns den Baum herab, aus dem wir Masten baun!
Zum Tauwerk gib uns Hanf! – Die Tannen und die
Brücken,
Die übers Weltmeer sich der Erde Zonen baun!

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Zuge!
Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlösung schreit!
Und wenn zurück ihr kehrt, zeigt nicht mit schnödem Truge
Statt des geliebten Sohns des Sohnes blutig Kleid!
Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide samt der Wolle,
Dazu die Freiheit auch, ihr Herrin im Gefild!
Aus Lust und Einigkeit webt eine freudenvolle
Weltfahne, die dem Schaun der Völker stolz entrolle
Die Einheit, Gottes Wappenschild!

O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß sie sprühn!
Und lächelnd spiegle sich des Friedens Regenbogen,
Der unser Banner färbt, in deiner Fluten Grün!

Robert Burns: Lieder

I.

Nun holt mir eine Kanne Wein
Und laßt den Becher sein von Golde!
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abschied dir, o Holde!
Am Damme dorten schwankt das Boot,
Der Fährmann schilt, daß ich verziehe;
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß lassen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kampfgeschrei,
Und schon begegnen sich die Heere. –
's ist nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht – 's ist nur,
Daß ich dich lassen muß, Marie!

II.

Die süße Dirn von Inverneß
Wird nun und nimmer wieder froh;
Ihr einz'ger Gang ist in die Mess',
Sie weint und seufzt und sagt nur: »O!
Drummossiemoor, Drummossie-Tag,
O bitterer Tag, o blut'ges Moor,
Wo kalt und starr mein Vater lag,
Wo ich der Brüder drei verlor!

»Ihr Leilach ist der blut'ge Klei,
Ihr Grab ist grün vom ersten Kraut,

Der schmuckste Bursche liegt dabei,
Den Mädchenaugen je geschaut.
Nun wehe dir, der du die Schlacht
Gewannst und sätest blut'ge Saat!
Manch Herz hast du betrübt gemacht,
Das dir doch nichts zuleide tat!«

X.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rotwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von allem, was stark ist und kühn!
Doch wo ich auch wandre, und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Täler, du schäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoost,
Ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tost!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rotwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Robert Burns: An eine Maus, die er mit ihrem
Neste ausgepflügt hatte

Klein, furchtsam Tierchen, welch ein Schrecken
Erfüllt dein Brüstchen, so durch Hecken
Und Furchen dich zum Lauf zu strecken?
Bleib! Nicht so jach!
Nicht setz' ich mit dem Pflügerstecken
Grausam dir nach!

Der Mensch – betrübt gesteh' ich's ein –
Brach der Natur geselligen Reihn!
Mißtrauisch drum fliehst du feldein,
Voll Furcht, dir schade
Dein armer Mittgeschaffner – dein
Staubkamerade!

Mag sein, du gehst auf Diebstahl aus;
Gut! mußt ja leben, kleine Maus!
Manchmal vom Schock ein Ährchen kraus
Ist dein Begehren!
Der Rest bringt Segen mir ins Haus –
Ich kann's entbehren!

Dein klein arm Häuschen auch zerstört!
Sein töricht Dach der Sturm durchfährt!
Und nirgend Grün mehr, neuen Herd
Dir zu begründen,
Da Christtag bald die Fluren kehrt
Mit eis'gen Winden!

Du sahst die Felder öder schier,
Den langen Winter vor der Tür
Und sprachst: »Geschützt und kosig hier
Halt' ich es aus!«
Als – krach! – die böse Pflugschar dir
Grad' fuhr durchs Haus!

Von Laub und Stroh dein Nestchen klein,
Manch mühsam Knuspern trug's dir ein!
Und nun mußt du vertrieben sein
Für all dein Mühn.
Und mußt hinaus in nasses Schnein
Und Raufrost ziehn!

Doch, Mäuschen, mehr schon ist zerronnen
In nichts, was Vorsicht klug ersonnen!
Was Mäus' und Menschen fein gesponnen,
Geht scheitern oft
Und läßt uns Gram nur statt der Wonnen,
Die wir gehofft!

Doch bist du glücklich gegen mich!
Die Gegenwart nur kümmert dich.
Doch, o! des Pfads, wenn rückwärts ich
Mein Auge schlage!
Und vor mir, türmt auch Dunkel sich,
Ahn' ich und zage!

Nachwort

Es war Ferdinand Weerth (1774-1836), seit 1805 Lippischer Landessuperintendent, Schulreformer und Verfasser des *Leitfadens für den Religions-Unterricht in den Schulen* (1811; bis 1855 häufig nachgedruckt), der 1806 seinen Schulmeister Johann Wilhelm Freiligrath (1784-1829) aus der früheren Gemeinde Essen-Kettwig an die Bürgerschule nach Detmold lotste und 1810 dessen Erstgeborenen aus der Ehe mit der Mülheimer Lehrerstochter Anna Luise Wilhelmine Tops (1783-1817) als Pate zu seinem Taufnamen verhalf. Diesem engen Verhältnis entsprach die räumliche Nähe: Die Gärten von Freiligraths Geburtshaus *Unter der Wehme 5* und der damaligen Superintendentur stießen unmittelbar zusammen. Ein weiterer direkter Nachbar, der Archivrat und Direktor der Lippischen Landesbibliothek Christian Gottlieb Clostermeier (1752-1829), in dessen Haus *Unter der Wehme 7* sein postumer Schwiegersohn Christian Dietrich Grabbe (1801-1836) sterben sollte, prägte neben dem väterlichen Elementarunterricht und der anschließenden Gymnasialzeit zwischen 1820 und 1825 den Bildungsgang des aufgeweckten Knaben, vor allem in Latein und Geschichte (vgl. *Lang', lang' ist's her*). Der Rektor des Detmolder Gymnasiums, Christian Friedrich Falkmann (1782-1844), hatte vor Freiligrath schon Grabbe und nach Freiligrath auch noch Georg Weerth (1822-1856), den schriftstellernden Sohn des Superintendenten, zu unterrichten; seine *Methodik der Stylübungen für höheren Schulunterricht und Privatübungen* (Hannover 1818) und sein *Stylistisches Elementarbuch; oder, Erster Coursus der Stylübungen* (Hannover 1825) erfreuten sich großer Resonanz. Man kannte sich, und vor allem die Wege Freiligraths und Weerths sollten sich in ihren kaufmännischen Berufen und in den Redaktionsräumen der *Neuen Rheinischen Zeitung* von Karl Marx (1818-1883) wiederholt kreuzen.



Freiligrath-Haus in Soest »Zur Rose«. Hier wohnte der Autor von 1825 bis 1832 bei seinem Onkel Schwollmann und machte eine kaufmännische Ausbildung. Foto Stadtarchiv Soest.

Nach dem frühen Tod von zwei jüngeren Schwestern und der Mutter heiratete Freiligraths Vater 1819 die verwaiste Pfarrerstochter Luise Clara Wilhelmine Schwollmann (1791-1872) aus Soest; vier Kinder gingen aus dieser neuen Ehe hervor. Wilhelm's Bruder Moritz Schwollmann (1797-1880) handelte im Soester Haus *Zur Rose* (später auch Freiligrath-Haus genannt) erfolgreich mit Textilien und Tabak, Grund genug, Ferdinand vor dem Abschluß

der Prima vom Detmolder Gymnasium zu nehmen und 1825 bis 1832 zu diesem Onkel in die Kaufmannslehre zu schicken. Hier veröffentlichte er ab 1828 erste Gedichte im *Soester Wochenblatt*. Der Kaufmannsberuf war auch für Freiligraths Vater attraktiv genug, um im Frühjahr 1827 umzusatteln und das harte Brot des Lehrerberufs mit dem besser dotierten Aufseherposten im Schwoilmannschen Textiliengewerbe zu vertauschen. Er wohnte mit seiner Familie im nahe gelegenen *Steingraben*; seinen Tod am 23.11.1829 verarbeitete der Sohn in dem berühmten Gedicht *O lieb', solang' du lieben kannst*, welches er allerdings der erschütternden Emotionalität wegen erst sehr viel später veröffentlichte. Ab 1830 publizierte Freiligrath im *Mindener Sonntagsblatt* und den *Allgemeinen Unterhaltungsblättern*, nicht unbedingt zum Vergnügen seines Onkels und Arbeitgebers. Immerhin gehörten die neueren Sprachen, vor allem Französisch, Englisch und Italienisch zum kaufmännischen Kurrikulum; ihr Studium befähigte Freiligrath zum Nachdichten zeitgenössischer Poeten wie Manzoni, Lamartine, Hugo, Burns, Whitman oder Longfellow und hatte umgekehrt auch Rückwirkungen auf seine eigene Lyrik.

Dichten und Nachdichten blieben ihm auch ein Bedürfnis, als er ab 1832 als Kommis im Dienst des Amsterdamer Großkaufmanns Jakob Sigris (1797-1870) arbeitete und ab 1837 für die Firma Johann Peter von Eynern (1735-1809) und Söhne, welche durch dessen Sohn Johann Friedrich von Eynern (1805-1882) und Neffen Johann Wilhelm von Eynern (1802-1845) geführt wurde. Im Dezember 1833 fand er über Adelbert v. Chamisso (1781-1838) Zugang zum *Deutschen Musenalmanach* unter der Schriftleitung von Gustav Schwab (1792-1850) und veröffentlichte Gedichte in bislang unerhörtem Ton; Chamisso konstatierte: »Seit dieser zu singen begonnen hat, sind wir anderen Spatzen.«

Freiligraths Lyrik besticht von Anfang an durch radikale Modernität, Abkehr vom Epigonalen, Hinwendung zum starkfarbigen Exotismus mit klangvollen Reimen in der Nachfolge Hugos, aber auch durch Integration der Technik, »das Wesen der Räder an den Dampfschiffen« (Bettina von Arnim). Entsprechend leicht und selbstverständlich fanden die Gedichte von Anfang an ihren Weg in die zeitgenössischen Anthologien und Periodika. Freiligrath selbst urteilte ebenso knapp wie treffend: »Meine erste Phase, die Wüsten- und Löwenpoesie, war im Grunde auch nur revolutionär; es war die allerentschiedenste Opposition gegen die zahme Dichtung, wie gegen die zahme Societät.« Genau diesen Aspekt kritisiert Heine in seinen *Aufzeichnungen* als »Mißbrauch der fremdklingenden Reime bei Freiligrath, Barbarei beständiger Janitscharenmusik – Fabrikantenirrtum – Uneingeweihter in das Geheimnis – keine Naturlaute [...]. Alles kann er machen, nur kein Lied – Ein Lied ist das Kriterium der Ursprünglichkeit.« Bei all diesen »morgenländischen Genrebildern« nennt er ebd. »Schöne Reime bei F[reiligrath] goldene Krücken für lahme Gedanken.« Immerhin vermochte Freiligrath schon früh in solcher Weise Unterdrückung, Kolonialismus und Sklavenhaltergesellschaft in orientalischer oder amerikanischer Gewandung zu thematisieren, ohne dass die Zensur sich zum Einschreiten veranlasst sah; vgl. u.a. *Der Scheik am Sinai* bzw. *Audubon*. Dieses Verfahren adaptierte Karl May (1842-1912) später für seine Reisebeschreibungen. Über Schwab kam Freiligrath u.a. in Kontakt mit Ludwig Uhland (1787-1862) und Karl Gutzkow (1811-1878). Letztgenannter gewann ihn als Übersetzer für *Victor Hugo's sämtliche Werke* im Verlag von Johann David Sauerländer (1789-1869) zu Frankfurt/M.: 1836 erschienen die *Oden und vermische Gedichte* als Band 9, im selben Jahr die *Dämmerungsgesänge* als Band 11, 1838 die *Orientalen und Balladen* als 16. Band, 1745 folgte beim selben Verleger eine revidierte Auswahl unter dem Titel *Hugo's Gedichte*

von *Ferdinand Freiligrath*. Die Übersetzung ging also den 1838 bei Cotta in Stuttgart und Tübingen erstmals erschienenen *Gedichten* Freiligraths voraus. Letztere wurden bis zum Tod des Dichters in 35 Auflagen nachgedruckt und sicherten ihm ein einigermaßen regelmäßiges Einkommen. Direkte Rückwirkung der Hugo-Übersetzung auf Freiligrath zeigt sich in seiner Wiedereinführung des Alexandriners in die deutsche Dichtung nach gut hundertjähriger Abstinenz, auch hiergegen dürfte folgende Passage aus Heines Memoiren gerichtet gewesen sein:

Der französische Hexameter, dieses gereimte Rülpsen, ist mir wahrlich ein Abscheu. Die Franzosen haben diese widrige Unnatur, die weit sündhafter ist als die Greuel von Sodom und Gomorrha, immer selbst gefühlt, und ihre guten Schauspieler sind darauf angewiesen, die Verse so sakkadiert zu sprechen, als wären sie Prosa – warum aber alsdann die überflüssige Mühe der Versifikation. So denk' ich jetzt, und so fühlt ich schon als Knabe, und man kann sich leicht vorstellen, daß es zwischen mir und der alten braunen Perücke [sc.: des Französischlehrers] zu offenen Feindseligkeiten kommen mußte, als ich ihm erklärte, wie es mir rein unmöglich sei, französische Verse zu machen. Er sprach mir allen Sinn für Poesie ab und nannte mich einen Barbaren des Teutoburger Waldes [!].

1838 war gleichfalls das Erscheinungsjahr von Karl Immermanns (1796-1840) *Der Oberhof*, eines Meilensteins in der Gattung der Dorfgeschichte, wie sie von Freiligraths späterem Freund Berthold Auerbach (1812-1882) in Schwarzwälder Kolorit weitergeführt wurde. Immermanns Roman spielte indessen in der Soester Börde und führte Freiligrath zur Selbstvergewisserung seiner eigenen westfälischen Wurzeln, wie sie in manchem Gedicht wie *Freistuhl zu Dortmund* oder *Am Birkenbaum*, ersteres für das zusammen mit Levin Schücking (1814-1883) herausgegebe-

nen *Das malerische und romantische Westfalen* (Barmen und Leipzig 1840). Immermann war es auch, der Freiligrath zur Existenz als freischaffender Dichter ermutigte; 1839 kündigte er seine Stelle bei von Eynern, der ihn am 7. Mai mit einer Abschiedsfeier in großbürgerlichem Rahmen ehrte.



Stahlstich 1840.

Neben der beruflichen und schriftstellerischen Anerkennung, die sich schon damals in der Gründung eines »Freiligrath-Vereins« niederschlug, gab es freilich auch das frömmelnd-erweckte Barmen, nach seinen Worten »ein vermaledaites Nest, prosaisch, kleinstädtisch, dünkelfhaft und verketzernd wie kein anderes«. Dieses verließ er gern und ließ sich nach seiner Reise durch das romantische und malerische Westfalen im September 1839 in Unkel am Siebengebirge nieder. Hier pflegte er u.a. Kontakte zu Immermann, Schücking, Auerbach, Gottfried Kinkel (1815-

1882) und dessen Frau Johanna (1810-1858) sowie dem von ihm übersetzten Henry Wadsworth Longfellow (1807-1882) oder Hans Christian Andersen (1805-1875); vor allem lernte er seine spätere Frau Ida Melos (1817-1899), die Tochter des Weimarer Gymnasialprofessors Johann Gottfried Melos (1870-1828), kennen und löste deshalb sein langjähriges Verlöbniß mit der zehn Jahre älteren Karoline (Lina) Schollmann (1800-1878), einer jüngeren Schwester seiner Stiefmutter. Das Paar heiratete am 20.5.1841 in Groß-Neuhausen bei Weimar; die zuvor entstandenen Gedichte *Mit Unkraut, Ruhe in der Geliebten* und *Du hast genannt mich einen Vogelsteller* zählen zu den schönsten der deutschen Liebeslyrik.

Das Paar ließ sich für ein Jahr in Darmstadt und danach nach St. Goar nieder. Eine zusammen mit Heinrich Künzel (1810-1873) geplante Zeitschrift *Britannia* kam nicht zustande. Es gab finanzielle Schwierigkeiten, die ab 1842 durch eine Pension des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV. in Höhe von 300 Talern überbrückt wurden; Freiligrath erhielt sie auf Veranlassung Alexanders von Humboldt (1769-1859), u.a. vielleicht wegen seines publikumswirksamen Einsatzes zur Wiedererrichtung des Rolandsbogens bei Bonn (*Rolandsalbum*, 1840).

Bereits 1841 hatte Freiligrath dem spanischen Royalisten Diego León y Navarrete (1807-1841), der 1840 gegen seinen früheren Waffengefährten Baldomero Espartero (1793-1879) erfolglos putschte und infolgedessen füsiliert wurde, ein literarisches Denkmal gesetzt; dabei dienten dessen angeblich letzte Worte *Exoriare aliquis [nostris ex ossibus ultor]* aus Vergils *Aeneis*, 4. Gesang, V. 625, als Refrain («Mögest du dereinst, Rächer aus unsern Gebeinen entstehen»). Das Gedicht *Aus Spanien* erschien am 30.11. im *Morgenblatt für gebildete Leser*; Herweghs Replik *Die Partei; an Ferdinand Freiligrath* erschien Anfang Februar 1842 in den *Sächsischen Vaterlandsblättern* und wurde binnen Monatsfrist von Ruges *Deutschen Jahrbüchern für Wis-*

senschaft und Kunst sowie der von Marx redigierten *Rheinischen Zeitung für Politik Handel und Gewerbe* nachgedruckt. Georg Herwegh (1817-1873), der seit 1839 exilierte Radikaldemokrat, war wegen des ungeheuren Erfolgs seiner *Gedichte eines Lebendigen* (1841) von Friedrich Wilhelm IV. empfangen, aber wegen der Forderung nach Zensurfreiheit für den geplanten *Deutschen Boten aus der Schweiz* gleich wieder aus Preußen ausgewiesen worden. Er stieß sich an der ostentativen Überparteilichkeit Freiligraths («Der Dichter steht auf einer höhern Warte / Als auf den Zinnen der Partei») bei gleichzeitiger Parteinahme für einen Vertreter der spanischen Reaktion, worauf dieser mit dem Gedicht *Ein Brief* antwortete. Herwegh verspottete Freiligrath und Emanuel Geibel (1815-1884) 1843 in seinem *Duett der Pensionierten*, Hoffmann von Fallersleben (1798-1874) sekundierte im gleichen Jahr mit seinem *Lied vom Schweigetal* (*Deutsche Salonlieder* 1844), und eine an Freiligrath adressierte Xenie aus den 1844 erschienenen *Gedichten* von Otto Lüning (1818-1869) bringt es knapp auf den Punkt:

Schwärmerisch zog durch die Wüste er hin mit
poetischen Blicken,
 Sang von der Rose, der Maid, – sänge vom Löwen wohl
gern;
 Doch weil in Preußen man nie dem Löwen ein Jahrgeld
bewilligt,
 Zeigte er sich als Kameel: – Gleich war Jahrgeld da!

Doch auch Freiligrath erfuhr nach einer ernüchternden Audienz beim König und seiner Hofkamarilla, dass trotz seiner Pension Gedichte wie *Die Freiheit! Das Recht!* oder die Burns-Übersetzung *Trotz alledem!* den immer rigideren Zensurbestimmungen in Preußen unterworfen waren. Ein Treffen mit August Heinrich Hoffmann von Fallersleben am 6./7. August 1843 in einem Koblenzer Weinkeller öff-

nete ihm die Augen und ließ ihn unter Zurückgabe seiner Pension zum überzeugten Demokraten werden; vgl. sein Gedicht *An Hoffmann von Fallersleben*.

Seine Entwicklung zum Demokraten und politischen Dichter dokumentiert *Ein Glaubensbekenntnis* von 1844; die Gedichtsammlung hatte Freiligraths erstes Exil mit den Stationen Ostende und Brüssel, wo er Marx kennenlernte, der Schweiz mit Exulanten wie Carl Heinzen (1809-1880), Arnold Ruge (1802-1880) und Adolph Follen (1794-1855) und England zur Folge. Seine ausgezeichneten Fremdsprachenkenntnisse ermöglichten ihm in London die Rückkehr in den Kaufmannsberuf; allerdings hatte seine Frau Ida durch Sprachunterricht zum Lebensunterhalt der nun auch mit Kindern gesegneten Familie im vergleichsweise teuren London beizutragen.

Freiligraths im September 1844 erschienenes und zeitgleich mit Heines *Neuen Gedichten* verbotenes *Glaubensbekenntnis* war mit 8.000 Exemplaren der Erstausgabe schon im September ausverkauft. Auch der agitatorische, zur Revolution aufrufende Gedichtzyklus *Ca ira!* von 1846 wurde ein Bestseller der Vormärzlyrik, weil er den Nerv der Zeit traf. Freiligrath sympathisierte mit Sozialismus und Kommunismus, den er allerdings nie dogmatisch-doktrinär auffassete. Er hielt dafür,

daß die neue Lehre, wenn sie auch nur einen Übergang vermitteln sollte, ein wesentlicher Fortschritt ist, und dass sie, in der Humanität wurzelnd, mehr anregen, fördern und zuletzt zur Entscheidung bringen wird, als eine einseitig politische Anschauung. Über die Illusion deutscher Konstitutionen und Konstitutiönchen sollten wir doch hinaus sein! Der Kommunismus wird eine Zukunft haben! Alle seine Träume werden nicht verwirklicht werden, aber wenn er auch, gleich dem Kolumbus, nicht in Indien landet, so wird er doch ein Amerika entdecken.



Titelblatt von »Ein Glaubensbekenntniß«, 1844. Foto: Stadtarchiv Soest.

Anders als Marx oder Feuerbach, die er persönlich sehr schätzte, lehnte er einen weltanschaulichen Atheismus ab; zu groß war sein Respekt vor der Denk- und Glaubensfreiheit des Individuums. Dieser Liberalität wegen wurde er auch wiederholt angefeindet. Er kommentierte: »Kuriose Kerle, die Deutschen! Sich über den lieben Gott zanken, solange es noch Könige zu entthronen gibt!« Freiligrath wusste um die Kraft von biblischen Motiven und Bildern und gestaltete sie ebenso traditionsbewusst wie konsequent zu einer innerweltlichen Theologie der Befreiung (*Die Revolution*).

In England pflegte er Kontakte zu William Howitt (1792-1879), Barry Cornwall (1787-1874), Alfred Tennyson (1809-1892), Richard Monckton-Milnes (1809-1885) und

Edward Bulwer-Lytton (1803-1873), die er teilweise übersetzte; vor allem die sozialkritischen Balladen der Engländer und Schotten haben seine politische Lyrik nachhaltig beeinflusst; vgl. die Übersetzung von Robert Burns' *Trotz alledem!* mit *Trotz Alledem (variiert)* aus der *Neuen Rheinischen Zeitung* vom 6.6.1848, das später kommentarlos um die drittletzte Strophe gegen den »Kartätschenprinz« und späteren Kaiser Wilhelm I. (1797-1888) gekürzt wurde, oder die Verwendung der Chevy-Chase-Strophe, etwa in *Berlin*.

Unter deutschen Auswanderern in den USA war Freiligraths Popularität so gewaltig, dass man ihm eine Farm in Milwaukee anbot. Er war drauf und dran, diese Einladung anzunehmen, als die revolutionären Ereignisse beim Sturz des französischen »Bürgerkönigs« Louis-Philippe (1773-1850) Anfang 1848 in ganz anderer Weise auf Deutschland übergriffen, als dieses bei der Julirevolution von 1830 der Fall gewesen war. Freiligrath kam im Mai 1848 nach Düsseldorf – wie von Marx erwartet, zu spät – aber früh genug, um mit dem Separatdruck *Die Toten an die Lebendigen* in einer Auflage von 9.000 Exemplaren seiner Rolle als »Trompeter der Revolution« (Fr. Engels) gerecht zu werden und die preußische Gerichtsbarkeit wegen »Aufreizung zum Umsturz« zu beschäftigen.

Der einstimmige, auf einer grundsätzlichen Trennung von poetischen Lizenzen und politischer Intention basierende Freispruch Freiligraths durch die Geschworenen war nicht nur eine schallende Ohrfeige für die bislang gängige preußische Zensurpraxis und Gesinnungsschnüffelei, er bot zudem Anlaß zu einem Triumphzug durch Düsseldorf mit dem ob seiner Geradlinigkeit damals populärsten deutschen Dichter am Rhein.

Weitere politische Gedichte folgten, zumeist in der von Marx herausgegebenen *Neuen Rheinischen Zeitung* zu Köln veröffentlicht, für dessen Feuilletonteil sein Detmolder Landsmann Georg Weerth zuständig war. Doch die erstar-

kende politische Reaktion verfügte alsbald die Einstellung der unerhört geistreichen und deshalb mißliebigen Zeitung. Die ganz in Rot gedruckte Schlußnummer vom 19.5.1849 brachte u.a. Freiligraths *Abschiedswort*. Er konnte in Düsseldorf-Bilk – »man ist hier so dicht bei England und Amerika« – auch noch seine *Neueren politischen und sozialen Gedichte* veröffentlichen, die ihm wie im Kölner Kommunistenprozess von den preußischen Behörden eine steckbriefliche Verfolgung wegen »Aufforderung zur Empörung, Störung des öffentlichen Friedens und Majestätsbeleidigung« eintrugen.

Anders als Weerth, der aus beruflichen Rücksichten seinen Prozess in Köln durchstand und für drei Monate im »Klingelpütz« einsaß, zog es Freiligrath vor, sich den preußischen Behörden im Mai 1851 durch ein zweites Exil in London zu entziehen. Dort arbeitete er u.a. als Angestellter bei einem Großhandel für indische Foulards und bei einer Schweizer Bank. 1858 ließ er sich »naturalisieren«. 1849 dem *Bund der Kommunisten* (1847-1852) beigetreten, pflegte er auch als englischer Staatsbürger weiterhin Kontakte zu Karl Marx, den er zeitweilig finanziell unterstützte und mit dem er sich später überwarf; für dessen 1867 erschienenes Hauptwerk *Das Kapital* brachte der allem Systemdenken abholden Dichter allerdings nur partiell Verständnis auf.

In Preußen kam es zu keiner Anklage des abwesenden Freiligraths und damit weder zu einem Freispruch noch zu einer Verurteilung. Von der Amnestie für politische Vergehen anlässlich der Thronbesteigung des »Kartätschenprinzen« Wilhelm I. im Januar 1861 machte er ebenso wenig Gebrauch wie von der des Septembers 1866; statt königlicher Begnadigung ging es ihm um Rechtsstaatlichkeit.

Auch den Einigungskriegen stand Freiligrath trotz preußischer Erfolge zunächst skeptisch gegenüber, wie vor allem sein *Westfälisches Sommerlied* von 1866 dokumentiert.



Bildnis aus späten Jahren. Foto Stadtarchiv Soest.

Durch starke berufliche Einbindung brachte Freiligrath literarisch wenig zuwege, sieht man einmal ab von Gelegenheitsgedichten wie zum Tode von Johanna Kinkel (1858), zur Schillerfeier (1859) oder anlässlich eines Grubenunglücks (*Fürs Schwarze Land*, Weihnachten 1866), Anthologien (*The Rose, Thistle and Shamrock; a Collection of English Poetry*, 1853; *Dichtung und Dichter*, 1854) oder einigen Übersetzungen (Longfellow. *Der Sang von Hiawata*, 1857, Philip Sidney, Edward Spenser u.a.). Bemerkenswert sind seine in englischer Sprache verfassten und bislang noch nicht gesammelt edierten Artikel über deutsche Literatur im Londoner *Athenaeum*, zumal sich Freiligrath als deutscher Prosaschriftsteller überaus schwertat. Für den Kulturtransfer zwischen Deutschland und England im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts war Freiligrath von entscheidender Bedeutung.

1866 wurde die Londoner Filiale seines Arbeitgebers, *The General Bank of Switzerland*, aufgelöst; Freiligrath stand im 55. Lebensjahr auf der Straße. Doch im folgenden Jahr veröffentlichte der mit Freiligrath befreundete Emil Rittershaus (1834-1897) in der *Gartenlaube* einen Aufruf zur Unterstützung des Dichters unter dem Titel: *Auch eine Dotation*; bis 1869 kamen 58.631 Taler zusammen, die der Dichter dankbar aus den Händen des Volkes annahm und die ihm einen unbeschwerten Lebensabend erlaubten. Die Dotation dokumentiert die ungebrochene Popularität des aufrecht gebliebenen und unbeugsamen Vormärz dichters; sie ist bis heute beispiellos geblieben.

Nach zwei Reisen in die preußischen Rheinprovinzen im Sommer 1867 und im Frühjahr 1868 siedelte er sich im Sommer in Stuttgart bzw. ab 1874 in Bad Cannstadt an; dem Bismarck-Staat traute er nicht, weil dieser seiner Ansicht nach zunehmend auf »Cäsarismus und Prätorianismus« hinsteuere. Das hinderte Freiligrath nicht, sich 1870/71 mit *Hurra, Germania!* volkstümelnd an der nationalistischen Trunkenheit zu beteiligen und damit den absoluten Tiefpunkt an Trivialität innerhalb seines Schaffens zu erreichen. Das ähnlich populäre Gedicht *Die Trompete von Vionville* aus dieser Zeit setzt dem Hurrapatriotismus jedoch schon wieder kriegskritische Töne entgegen.

Diese und andere patriotische Gedichte, die Freiligrath 1870 in einer ersten Gesamtausgabe seiner Werke unter der Rubrik *Neueres und Neuestes* (1852-1870) veröffentlichte, haben zu seiner Kanonisierung als Schulbuchautor im Kaiserreich erheblich beigetragen. Sie unterscheiden sich jedoch durch grundsätzliches Fehlen von Chauvinismus und Franzosenhass wohlthuend von den meisten zeitgenössischen Konkurrenzunternehmen. Auch in den Briefen Freiligraths kommen solche Töne nicht vor. Dem *Rheinlied* von Nikolaus Becker (1809-1845) und der *Wacht am Rhein* von Max Schneckenburger (1819-1849), beide 1840 entstanden,

stellte er schon 1841 seine Übersetzung der *Friedensmarseillaise* von Alphonse de Lamartine (1790-1869) gegenüber. Im Juli 1869 besuchte er auf Einladung des Bielefelder Gesangvereins »Arion« seine ostwestfälische Heimat; mit dem Gedicht *Im Teutoburger Walde* bedankte er sich für den begeisterten Empfang mit Ehrenpforten, Ansprachen, Gesang und Willkommenstrunk etc. Aus den Versen spricht eine völlig uneitle Warmherzigkeit des Empfindens, Freude über menschliche Begegnungen mit alten und neuen Freunden, Menschenliebe und Humanismus, eben der beste Teil des Dichters. Freiligrath erkrankte 1875 und starb aufrecht im Lehnstuhl am Schreibtisch sitzend, bis zuletzt mit Übersetzungen von Burns, Herrick und Walt Whitman beschäftigt.

Theodor Fontane (1819-1898), welcher sich als »eingefleischter Royalist vom Wirbel bis zur Zeh« von der politischen Haltung Freiligraths ostentativ distanzierte (»Haß gegen das Bestehende und Republikanismus mögen hierzulande eine Kugel vor den Kopf verdienen«), vermochte diesem seiner Ansicht nach noch lange nicht hinreichend gewürdigt[en] Lyriker durchaus gerecht zu werden; Lob fand vor allem »Der meisterhafte Ausdruck (denn es war, als gewönnen die Worte neue Kraft und neuen Vollklang unter seinen Händen)«. Im selben Aufsatz *Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848* konstatiert er schon 1853:

Wir sind Freiligrath in einer Weise verpflichtet wie vielleicht seit dem Tode Schillers keinem zweiten und erweisen ihm kaum Ehre genug, wenn wir ihn den »Bürger« unserer Epoche nennen. Es gab eine Zeit, wo man auf ihn als auf den Träger der gesamten Kraft und Frische unserer modernen Literatur blicken konnte, und einer Richtung, die jetzt Schritt für Schritt dem endlichen Siege näherrückt, hat er die Wege gebahnt. Wir sind ihm doppelt verpflichtet. Er war zunächst ein Reformator in-

nerhalb der Form; er ist es schließlich auch dem Stoffe nach geworden.

Aus heutiger Sicht dürfte es die permanente Beschäftigung und Übersetzung französischer und englischer Lyrik gewesen sein, der Freiligrath sein dichterisches Handwerkszeug, die angemessene Knappheit des Ausdrucks und vor allem die Bewahrung vor dem Abgleiten in die Epigonalität verdankt. Wenngleich er sich meistens an Autoren der Vormoderne wie Victor Hugo und seinem rhetorischen Pathos orientiert, ohne einen Zugang zu den Dichtern des *Parnasse Contemporain* oder des Symbolismus' zu finden (etwa dem Poe- und Longfellow-Übersetzer Baudelaire, dessen Kenntnis die ebenfalls in Detmold aufgewachsene Malwida von Meysenbug, 1816-1903, sehr früh an Friedrich Nietzsche vermittelte), so kann Freiligraths Lyrikübersetzungen und auch den durch sie beeinflussten eigenen Dichtungen bis zur Jahrhundertwende kaum etwas Adäquates an die Seite gesetzt werden.

Dieser Qualitäten wegen ist er trotz seiner republikanischen Grundüberzeugung in den reaktionär dominierten Bildungskanon eines autoritär-obrigkeitlichen Kaiserreiches aufgenommen worden und blieb trotz seines »Klassikerstatus« auch in der Arbeiterklasse und später im real existierenden Sozialismus bis hin zur Übernahme des Wende-Slogans »Wir sind das Volk [trotz alledem]« populär. In der alten Bundesrepublik und dem wiedervereinigten Deutschland hingegen ist dieses Freiligrath-Lesebuch seit geraumer Zeit die erste selbständige Veröffentlichung über ihn.



Letzte Lebensphase. Foto: Stadtarchiv Soest.

Textnachweise, Anmerkungen, Literaturhinweise

Gedichte

Die Auswanderer: Gedichte 1838

Leben des Negers: Gedichte 1838 – Sklavenbrigg: Zweimaster zum Sklavenhandel. – Mars: Plattform auf dem Untermast. – Cap Verd[e]: Westlichste Spitze Afrikas; von hier aus führen die Sklavenschiffe nach Amerika oder zu den Westindischen Inseln

Der Alexandriner: Gedichte 1838. – Alexandriner: Sechshebiges Versmaß mit Zäsur nach der dritten Hebung; von Martin Opitz (1597-1639) aus Frankreich in die deutsche Dichtung eingeführt, seit Johann Christoph Gottsched (1700-1760) und der nachfolgenden Klassik weitgehend ungebräuchlich geworden. – Nicolas Boileau-Despréaux (1636-1711) beschrieb in dem Lehrgedicht *L'Art poétique* das Regelwerk der französischen Poesie.

Der Scheik vom Sinai: Gedichte 1838. – Im Spätjahr 1830: Nach der Französischen Juli-Revolution und der Eroberung von Algerien entstanden. – Ottomane: orientalische Liege. – Lied von Marseille: Marseillaise. – Barbaresken: Bewohner der nordafrikanischen Berberstaaten Tripolis, Tunis und Algier, die sich vom Seeraub ernährten. – Defilée: Engpaß. – *Feu! En avant!*: Frz.; Feuer! Vorwärts! – Aventuriers: Frz.; Abenteurer, Glücksritter. – Croupen; Frz; Hinterteil der Pferde. – Titeri: Stadt und Provinz im Süden Algeriens; der damalige Bei war Abd el Kader (1807-1883), der den Franzosen 1832-1847 schwere Kämpfe lieferte. – Pyramidenschlacht: fand am 21.7.1798 während Napoleons Ägyptenfeldzugs gegen die Engländer statt. – Birne: Charles Philippon (1800-1861) karikierte die Kopfform des konstitutionellen »Bürgerkönigs« Louis Philippe (1773-1850) als Birne.

Heinrich der Seefahrer: Gedichte 1838. – Heinrich der Seefahrer, Infant von Portugal (1394-1460), begann mit Entdeckungsfahrten an der Westafrikanischen Küste bis

Gambia. – Scheherazade: Märchenerzählerin aus Tausendundeiner Nacht. – Eskurial: Grablege der spanischen Könige (Freiligrath hält Heinrich den Seefahrer wohl irrtümlich für einen Spanier). – Vorgebirg Vinzent: Südwestspitze Portugals. – Bussolen: Kompass. Quadranten: Instrument zur Bestimmung der geographischen Breite durch Fixierung des Polarsterns. – Belem: Stadtteil von Lissabon. – Terzera: Eine Azoreninsel. – Drei-Spitzen-Kap: An der Goldküste Guineas. – Baobab: Affenbrotbaum. – Diaz: Bartolomeu Diaz (ca. 1450-1500): Umrundete als erster die Südspitze Afrikas. – Goa: Portugiesische Kolonie an der Südwestküste Indiens. – Marco Polo (1254-1323): Venetianer, bereiste die Seidenstraße bis nach China.

Audubon: Gedichte 1838. – John James Audubon (1780-1851) aus New Orleans war amerikanischer Ornithologe. – Baffins Sunde: Teil des Nördlichen Eismeer in Kanada, nach seinem Entdecker William Baffin (1584-1622) benannt. – Kap Horn: Südspitze Amerikas. – Columbia: Hier Bezeichnung für den gesamten amerikanischen Kontinent – Planiglobe: Karte mit den beiden Erdhalbkugeln. – Nadowessier, Tschippawäer: Indianerstämme. – Kamulet: Friedenspfeife der Indianer. – Manitto: Indianische Gottheit. *Die Steppe (Fragment)*: Gedichte 1838.

Löwenritt: Gedichte 1838. – Hottentottenkral: Das von einer Hecke umgebene Dorf der Hottentotten. – Tafelberg: Bei Kapstadt. – Karoo: Hochebene bei Kapstadt. – Trombe: Wasserhose.

Bei Grabbes Tod: Gedichte 1838. – Das Gedicht entstand bei einem Manöver bei Salzkotten. – Nun danket: Choral »Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen«; nach dem Sieg bei Leuthen am 5.12.1757 fester Bestandteil der preußischen Militärmusik. – *Qui en veut*: frz.; Wer hält? – Hundert Tage, Hohenstaufen, Karthager, Don Juan und Faust: Anspielung auf diverse Dramen Grabbes.

Freistuhl zu Dortmund: Zwischen den Garben. Eine Nachlese 1849. – Untertitel: Zur Einleitung de »Malerischen

und romantischen Westfalens«, dessen ersten Band Freiligrath 1840 zusammen mit Levon Schücking (1814-1883) herausgab. – Der Stadt des Reiches flog ein Adler vor: Anspielung auf Dortmunds Wappen. – Kaziken: Indianerstamm Südamerikas, unter Karl V., u.a. König von Kastilien, erobert. – Freigraf: Vorsitzender des Femegerichts. – Frone: Fronbote der Feme. – Turmespforte: Der Ladebrief der Feme wurde in der Regel an die Tür geheftet; drei ausgehauene Späne dienten als Wahrzeichen der Feme. – Haarrauchs: Höhenrauch auf dem Gebirgszug des Haarstrangs. – Eichkamp: Mit Eichen bestandene Grasfläche. – sassisch: sächsisch. – übersiebne: Widerlegung mit sieben Eideshelfern. – Lenne: Nebenfluß der Ruhr. – Senne: Heide südwestlich des Teutoburger Waldes. – Hastatenschwetter: Waffen des ersten Treffens der römischen Legion. – Insul: Bänder der Bischofsmütze. – Möser: der osnabrückische Jurist und Schriftsteller Justus Möser (1720-1794). – Armin: Hermann der Cherusker (ca. 17 v. Chr. – ca. 21 n. Chr.) besiegte Varus in der Schlacht am Teutoburger Wald. – Du schon erhöht – du noch im Essenfeuer: Das Standbild Möasers von Friedrich Drake (1805-1882) wurde 1836 in Osnabrück enthüllt, das »Hermannsdenkmal« wurde 1838 durch Ernst von Bandel (1800-1876) begonnen und konnte 1875 eingeweiht werden. – Hellweg: Fruchtbare Ebene nördlich des Haarstrangs. – Reinhold, das kühne Haimonskind: Schutzpatron Dortmunds und der Reinoldikirche.

O lieb', solang' du lieben kannst! Zwischen den Garben. Eine Nachlese 1849. – Entstand anlässlich des Todes von Wilhelm Freiligrath (1784-1829), dem Vater des Dichters. *Mit Unkraut:* Zwischen den Garben. Eine Nachlese 1849. – Liebesgedicht an Ida Melos (1817-1899), spätere Ehefrau Freiligraths.

Ruhe in der Geliebten: Zwischen den Garben. Eine Nachlese 1849. – Gedicht aus der Verlobungszeit, 1840 in Unkel entstanden.

Du hast genannt mich einen Vogelsteller: Zwischen den Garben. Eine Nachlese 1849. – Ebenfalls aus der Verlobungszeit.

Vorwort zu Ein Glaubensbekenntnis: Ein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte 1844. – Louis de la Foye (1781-1847) normannischer Adliger und Naturforscher, mit dem ebenfalls im Exil lebenden Chamisso befreundet.

Aus Spanien: Ein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte 1844. – Exoriare...: Angeblich letzte Worte des spanischen Putschisten Diego León (1807-1841) aus Vergil, Aeneis V, 625. – d’Enghiens Todesschrei: Napoleon ließ 1804 Louis Antoine Henri de Bourbon-Condé, Duc d’Enghien (1772-1804) aus dem badischen Ettenheim entführen und als Konterrevolutionär erschießen. – Der Dichter steht auf einer höhern Warte / als auf den Zinnen der Partei: Vor allem diese Verse riefen den Unmut Georg Herweghs (1817-1875) hervor; vgl. das Gedicht *Die Partei*. *An Ferdinand Freiligrath*, Str. 2: »Partei! Partei! Wer wollte sie nicht nehmen, / Die noch die Mutter aller Siege war! / Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfemen, / Ein Wort, das alles Herrliche gebar? / Nur offen wie ein Mann: Für oder wider? / Und die Parole: Sklave oder frei? / Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder / Und kämpften auf der Zinne der Partei!«

Ein Brief: Ein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte 1844. – Reaktion Freiligraths auf Herwegh und dessen unglücklich verlaufene Audienz bei Friedrich Wilhelm IV. – Pelotons: Salven. – Sankt Jürgen: Sank Georg, Namenspatron Herweghs. – Uriasbrief: Vgl. 2. Samuel 11-15. – Lebend’gen: Anspielung auf Herweghs Gedichtband: *Lieder eines Lebendigen* (1841-1853). – Arndt: Herwegh hatte Ernst Moritz Arndt (1769-1860) wegen seines Einsatzes für ein deutsches Kaisertum unter preußischer Führung als »Alten mit der Krücke« verspottet.

Dorfgeschichten: Ein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte 1844. – Der erste Band der *Schwarzwälder Dorfgeschichten*

von Berthold Auerbach (1812-1882) war 1843 erschienen. Freiligrath stellt sie in eine Traditionslinie mit der *Lebensgeschichte* von Heinrich Jung-Stilling (1740-1817), *Lienhard und Gertrud* von Heinrich Pestalozzi (1726-1827), *Die Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl* von Clemens von Brentano (1777-1842), und *Der Oberhof* von Karl Immermann (1796-1840). Es ist deshalb bedeutsam, weil Auerbach, vor allem in seinen späteren Jahren, seitens vieler deutschtümelnder Schriftstellerkollegen anti-judaistischen Anfeindungen ausgesetzt war.

Trotz alledem: Ein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte 1844. – Übersetzung von Robert Burns (1759-1896); das Gedicht wurde wie das folgende (*Die Freiheit! Das Recht!*) von der preußischen Zensur verboten, was als Katalysator für Freiligraths radikaldemokratische Gesinnung wirkte.

Die Freiheit! Das Recht! Ein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte 1844. – Nichtdelatoren: Nichtverleumder.

An Hoffmann zu Fallersleben: Ein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte 1844. – Fallersleben (1798-1874) war ein populärer und auch politischer Dichter, der deswegen 1842 seine Breslauer Professur verlor. – im Riesen: Anm. Freiligraths: Zu Koblenz, vom 16. Auf den 17. August 1843. – Der géant: frz.; Riese, aber auch phonetisch gleichlautend mit dem rheinischen »Schäng« (Kellner oder Wirt). – Dresels Keller: Weinhaus in Düsseldorf. – Simsonfüchse: Vgl. Richter 15,4f. – Schlüsselbüchsen: Primitive Schusswaffe, deren Hahn ein Schlüssel spannte.

Von unten auf! Ça ira! 1846. – Stolzenfels: 1836-1842 ließ der preußische Kronprinz und spätere König Friedrich Wilhelm IV. Schloss Stolzenfels im klassizistischen Stil restaurieren. – Kapellen: Ortschaft gegenüber der Lahnmündung, am Fuße von Stolzenfels.

Freie Presse: Ça ira! 1846. – Perl, Diamant, Kolonel, Korpus, Antiqua, Fraktur: Schriftarten. – Winkelhaken: Ein nach zwei Seiten offener Kasten mit einer verstellbaren

Seitenwand, in dem der Schriftsetzer die Typen zu Zeilen zusammenstellt.

Springer (Epilog des Dichters): Ça ira! 1846. – Limmat, Schelde: Flüsse in der Schweiz und Belgien, wohin sich Freiligrath 1844 zunächst ins Exil begab. – Tells Revier: Die Schweiz. – Freundeshand: der amerikanische Dichter Longfellow wie auch deutsche Auswanderer hatten Freiligrath in die USA eingeladen.

Requiescat! Neuere politische und soziale Gedichte 1859. 1851. – Titel: lat.; Er ruhe in Frieden! – Sklav' der Messe: Buchmessen fanden in Leipzig und Frankfurt statt.

Im Hochland fiel der erste Schuß: Neuere politische und soziale Gedichte 1859. 1851. – Im Hochland wider die Pfaffen: In der Schweiz hatten sich 1845 sieben ultramontane Kantone zu einem »Sonderbund« zusammengeschlossen; gegen diesen Verfassungsbruch gingen die aufgeklärten Kantone im November 1847 erfolgreich vor. – Nagelfluhn: Eine aus verschiedenartigen Gesteinen bestehende Felswand, aus der die rundlichen Geschiebe wie Nagelköpfe hervorstehen. – Welschland: Im Palermo brauch im Januar 1848 ein Aufstand los, der die Einführung einer Verfassung im Königreich beider Sizilien zur Folge hatte. In Ober- und Mittelitalien gab es daraufhin Erhebungen gegen die Habsburger Zentralregierung zu Wien. – Nickel: Zar Nikolaus von Russland (1825-1885) galt als Hort der Reaktion. – Julikönig: Louis Philippe (1772-1850) kam 1830 durch die Französische Julirevolution an die Macht. Ende Februar 1848 erzwang eine weitere Revolution gegen dessen korruptes »System« dessen Abdankung. – St. Antoine: Pariser Vorstadt und Armenviertel; hatte schon 1789 eine bedeutende Rolle in der Französischen Revolution gespielt. – François Pierre Guizot (1787-1874), Revolutionär von 1830, dann Kultusminister und schließlich Ministerpräsident, ab 1840 zunehmend reaktionär. – Der Birne Schüttag: vgl. *Der Scheik vom Sinai*. – *Mourir pour la Patrie*: Frz.; sterben für das Vaterland, Zeile aus der Marseillaise

Schwarz-Rot-Gold: Neuere politische und soziale Gedichte 1859. 1851. – Schwarz-Rot-Gold waren ursprünglich die Farben des Lützow'schen Freicorps in den Befreiungskriegen, dann die Farben der national gesinnten Burschenschaften. – großherzoglich: Anspielung auf Kurhessen; in Hanau griffen sämtliche Bürger zu den Waffen und erklärten, falls der Kurfürst nicht die geforderten liberalen Institutionen schaffe, müsse die Stadt zu Hessen-Darmstadt übergehen. – Dresdner Nase: Auf die von den Leipziger Stadtverordneten an den König gerichtete freiheitliche Petition traf am 2. März 1848 eine abschlägige Antwort ein. Daraufhin warf die Volksmenge dem Landtagsabgeordneten Brockhaus die Fensterscheiben ein. – Sosius: altrömische Buchhändlerfamilie unter Kaiser Augustus.

Berlin. Lied der Amnestierten im Auslande: Neuere politische und soziale Gedichte 1859. 1851. – In Berlin gab es am 18. und 19. März 1848 erbitterte Barrikaden- und Straßenkämpfe.

Trotz alledem! (variiert): Neuere politische und soziale Gedichte 1859. 1851. – Wien: In Wien erzwangen die Revolutionäre den Sturz des verhassten Ministers Klemens Wenzel Lothar von Metternich (1773-1859). – Reichstag: Die am 18. Mai 1848 in der Frankfurter Paulskirche eröffnete deutsche Nationalversammlung. – Neapel: Ferdinand II. von Neapel-Sizilien (1810-1859) hatte bis 1848 die liberalen Kräfte gewaltsam unterdrückt, musste sich aber auf eine Verfassung einlassen. – Und ob der Prinz auch kehrt zurück: Der »Kartätschenprinz« und spätere König bzw. Kaiser Wilhelm I. (1797-1888) war 1848 vor dem Volkszorn nach London geflüchtet; diese Strophe wurde in allen Freiligrathausgaben der Kaiserzeit kommentarlos unterschlagen.

Die Toten an die Lebendigen: Neuere politische und soziale Gedichte 1859. 1851. – In Berlin wurden am 22. März die Gefallenen der Revolution bestattet; Friedrich Wilhelm IV. wurde gezwungen, dem Leichenzug vom Schloßaltan aus mit entblößtem Haupte zuzusehen. – Dänenkrieg: im

Sommer 1848 unter Leitung Preußens wohl als innenpolitisches Ablenkungsmanöver begonnen. – Polenschande: Die Erhebung der Polen in Preußen wurde im Mai 1848 militärisch unterdrückt. – Vendée: nach dem konterrevolutionären Aufstand in der Vendée 1793-1796 gebildetes Synonym für die Konservativen und Königstreuen. – Wiederkehr des Prinzen: vgl. die Anmerkung zum vorigen Gedicht. – Junikämpfer von Paris: Am 24. bis 26. Juni 1848 wurde ein Arbeiteraufstand in Paris blutig niedergeknüpelt. – abgetanen Mann: Friedrich Wilhelm IV. – »Zelten«: Straße in Berlin, an der Restaurants, »die Zelte« lagen. – Reichsverweser: 1848/49 Titel des Erzherzogs Johann von Österreich (1782-1859). – Archonten: Höchste Staatsbeamte im alten Athen nach der Abschaffung des Königtums.

Die Revolution: Neuere politische und soziale Gedichte 1859. 1851. – an Babels Weiden hängt sie auf: Vgl. Ps. 137. Ich bin – ich werde sein: Übersetzung des alttestamentlichen Gottesnamens.

Abschiedswort der »Neuen Rheinischen Zeitung«: Neuere politische und soziale Gedichte 1859. 1851. – Die Neue Rheinische Zeitung wurde seit dem 1. Juni 1848 als radikal-demokratisches Organ von Karl Marx begründet; die am 1. Januar 1842 gegründete Vorgängerin Rheinische Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe war Ende März 1843 verboten worden. Im Oktober 1848 wurde Freiligrath Mitredakteur. Das Gedicht erschien zum 9. Mai 1849 am Anfang der ganz in Rot gedruckten letzten Ausgabe.

Am Birkenbaum: Neuere politische und soziale Gedichte 1859. 1851. – Haar: Gebirgszug südlich von Soest. – Möhne: Fluß südlich des Haarstrangs. – Brandholz: Noch heute existierendes Waldstück südlich von Soest. – Holster: Rucksack. – Mazeppa: 1819 entstandenes Gedicht von Georges Gordon Byron (1788-1824) – Osning: Teutoburger Wald. – den schwedischen Karl: Karl XII (1682-1718)

und sein Feldzug gegen Russland sind der Hintergrund für Byrons Gedicht *Mazeppa*.

Westfälisches Sommerlied: Gedichte; Neuere und Neueste 1852-1870. – Reaktion Freiligraths auf den Deutsch-Österreichischen Krieg von 1866. – Kamp und Kotten: Westfälische Ausdrücke für Feld (lat. campus) und eine Bauernkate.

Im Teutoburger Walde: Gedichte; Neuere und Neueste 1852-1870. – Der Bielefelder Gesangsverein Arion hatte Freiligrath 1869 in seine alte Heimat eingeladen; die Veranstaltung geriet zu einem Triumphzug. – Rip van Winkle: Figur aus *The Legend of Sleepy Hollow*, einer 1819 entstandenen Erzählung von Washington Irving (1783-1859).

Hurra, Germania! Gedichte; Neuere und Neueste 1852-1870. – Im Vorfeld des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 entstanden.

Die Trompete von Vionville: - Gedichte; Neuere und Neueste 1852-1870. – Anm. Freiligraths: Tatsächlich. Nach einem jüngst durch die Blätter laufenden Schreiben des Majors im Magdeburgischen Kürassierregiments, Grafen Schmettau.

Lang', lang' ist's her! – Entstanden zur Einweihung des Detmolder Hermannsdenkmals 1875.

Übersetzungen

Victor Hugo: Der Dichter in den Revolutionen: – Eingangsgedicht zum ersten Band der 1826 erschienenen *Odes et Ballades*, die Freiligrath 1836 unter dem Titel *Oden und vermischte Gedichte* für Sauerländer in Frankfurt übersetzte. Alexandre Soumet (1758-1845): bearbeitete Schillers *Jungfrau von Orleans* und *Don Carlos*. – André Chénier (1782-1794): klassizistischer Dichter und Opfer der Französischen Revolution. Das Gedicht scheint ein Dialog zwischen diesen beiden Dichtertypen.

Alphonse de Lamartine: Die Friedensmarseillaise: – 1841 als Reaktion auf Nikolaus Beckers chauvinistisches *Rheinlied* von 1840 entstanden.

Robert Burns: Lieder: P. Zaunert Freiligraths Werke, Bd. 2, S. 269f.

Robert Burns: An eine Maus, die er mit ihrem Neste ausgepflügt hatte: Gedichte; Neueres und Neuestes 1852-1870.

Literaturhinweise

Ferdinand Freiligrath's gesammelte Dichtungen, 6 Bde., Stuttgart 1870.

Eduard Schmidt-Weißenfels, Ferdinand Freiligrath; ein biographisches Denkmal, Minden ²1877.

Wilhelm Buchner, Ferdinand Freiligrath; ein Dichterleben in Briefen, 2 Bde., Lahr 1882.

Kurt Richter, Freiligrath als Übersetzer, Berlin 1899.

Wilhelm Bloss, Die Freiligrath-Legende. In: Die neue Zeit, Feuilleton 28, Bd. 2, 17.6.1910, S. 904-908.

Paul Zaunert (Hg.), Freiligraths Werke, 2 Bde., Leipzig und Wien 1912.

Franz Mehring, Freiligrath und Marx in ihrem Briefwechsel, Stuttgart 1912.

Werner Ilberg (Hg.), Freiligraths Werke in einem Band, Berlin (Ost) ³1976.

Ernst Fleischhack, Bibliographie Ferdinand Freiligraths, Bielefeld 1992.

Detlev Kopp u.a. (Hg.), Grabbe-Jahrbuch 1989-2017.

Michael Vogt, Karrieren eines Lyrikers: Ferdinand Freiligrath. Referate des Kolloquiums zum Anlaß des 200. Geburtstages des Autors in der Lippischen Landesbibliothek, Detmold, Bielefeld 2012.

Nylands »Kleine Westfälische Bibliothek«

Peter Paul Althaus (Bd. 1) ■ Gustav Sack (Bd. 2) ■ Hans Siemsen (Bd. 3) ■ Josef Winckler (Bd. 4) ■ Reinhard Koester (Bd. 5) ■ Elisabeth Hauptmann (Bd. 6) ■ Peter Hille (Bd. 7) ■ Jodocus Temme (Bd. 8) ■ Ernst Meister (Bd. 9) ■ Heinrich und Julius Hart (Bd. 10) ■ Max Bruns (Bd. 11) ■ Paul Zech (Bd. 12) ■ Andreas Rottendorf (Bd. 13) ■ Adolf von Hatzfeld (Bd. 14) ■ August Stramm (Bd. 15) ■ Thomas Valentin (Bd. 16) ■ Paul Schallück (Bd. 17) ■ Richard Huelsenbeck (Bd. 18) ■ Erich Jansen (Bd. 19) ■ Felix Fechenbach (Bd. 20) ■ Fred Endrikat (Bd. 21) ■ Clara Ratzka (Bd. 22) ■ Annette von Droste-Hülshoff (Bd. 23) ■ Katherine Allfrey (Bd. 24) ■ Anton Aulke (Bd. 25) ■ Henriette Davidis (Bd. 26) ■ Katharina Schücking (Bd. 27) ■ Anton Matthias Sprickmann (Bd. 28) ■ Heinrich Jung-Stilling (Bd. 29) ■ Siegfried Johannes Schmidt (Bd. 30) ■ Erich Grisar (Bd. 31) ■ Johann Moritz Schwager (Bd. 32) ■ Reinhard Döhl (Bd. 33) ■ Hugo Ernst Käufer (Bd. 34) ■ Jenny Aloni (Bd. 35) ■ Michael Klaus (Bd. 36) ■ Max von der Grün (Bd. 37) ■ Hans Dieter Schwarze (Bd. 38) ■ Gerhard Mensching (Bd. 39) ■ Carl Arnold Kortum (Bd. 40) ■ Heinrich Kämpchen (Bd. 41) ■ Ferdinand Krüger (Bd. 42) ■ Werner Streletz (Bd. 43) ■ Rainer Horbelt (Bd. 44) ■ Engelbert Kaempfer (Bd. 45) ■ Heinrich Schirmbeck (Bd. 46) ■ Eckart Kleßmann (Bd. 47) ■ Otto Jägersberg (Bd. 48) ■ Mathilde Franziska Anneke (Bd. 49) ■ Heinrich Maria Denneborg (Bd. 50) ■ Arnold Consbruch (Bd. 51) ■ Maria Lenzen (Bd. 52) ■ Jürgen Schimanek (Bd. 53) ■ Willy Kramp (Bd. 54) ■ Wolfgang Körner (Bd. 55) ■ Frank Göhre (Bd. 56) ■ Hans Wollschläger (Bd. 57) ■ Otto zur Linde (Bd. 58) ■ Josef Reding (Bd. 59) ■ Siegfried Kessemeier (Bd. 60) ■ Harald Hartung (Bd. 61) ■ Ernst Müller (Bd. 62) ■ Justus Möser (Bd. 63) ■ Walter Vollmer (Bd. 64) ■ Christine Koch (Bd. 65) ■ Werkleute auf Haus Nyland (Bd. 66) ■ Ilse Kibgis (Bd. 67) ■ Franz Josef Degenhardt (Bd. 68) ■ Hans Marchwiza (Bd. 69) ■ Peter Florenz Weddigen (Bd. 70) ■ Gerd Semmer (Bd. 71) ■ Augustin Wibbelt (Bd. 72) ■ Otto Lüning (Bd. 73) ■ Otti Pfeiffer (Bd. 74) ■ Hugo Wolfgang Philipp (Bd. 75) ■ Liselotte Rauner (Bd. 76) ■ Levin Schücking (Bd. 77) ■ Georg Weerth (Bd. 78) ■ Friedrich Wilhelm Weber (Bd. 79).